



Ein weites Feld

»Du stellst meine Füße auf weiten Raum«: Mit diesem Wort aus Psalm 31,9 wurde Klaus Weber am 18. Juli im Rahmen einer Andacht in der Kapelle des Landeskirchenamtes von OKR Völkell in den Ruhestand verabschiedet. Dieses Wort hat auch mich angesprochen. Meine erste Sitzung der Pfarrerkommission in München sollte sich nicht nur als ein weiter Raum, sondern auch als weites Feld erweisen. Mit großer Sorgfalt werden die anstehenden Themen behandelt und vieles, was hier besprochen wurde, war für mich neu. Das alles setzt einiges an Wissen voraus. Es dauert also voraussichtlich noch eine Weile, bis ich fundiert mitreden kann.

Die Arbeitsbelastung, die durch das neue Amt entsteht, habe ich sicherlich unterschätzt. Aber langsam finde ich ein System, um mit der Fülle der Informationen zurecht zu kommen. Die zurückliegende Zeit hat mir deutlich gezeigt, dass die Stelle des 2. Vorsitzenden die Entlastung dringend braucht. Noch hat sich dafür keine Lösung ergeben. Nachfolgend möchte ich Ihnen einen Ausschnitt aus dem weiten Feld der anstehenden Fragen und Themen vorstellen, die zur Zeit in der Vorstandsschafft des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins behandelt werden.

1. Dienstordnung und »Berufsbild Pfarrer«

Aktuell beschäftigen die Themen Dienstordnung und »Berufsbild Pfarrer« den Hauptvorstand.

Hierbei handelt es sich um laufende Prozesse, die noch nicht abgeschlossen sind.

Durch das Inkrafttreten des neuen Pfarrdienstgesetzes der EKD (§§3 und 10 PfdAG) wurde es nötig, über Dienstordnungen nachzudenken. Eine Dienstordnung soll »klären, bestärken, abgrenzen und Freiräume eröffnen«¹. Wie wichtig Dienstordnungen sind, die nicht nur die Arbeit, sondern vor allem auch die Freiräume klar regeln, wurde durch die Eingabe 164 (siehe²) des Dekanatsausschusses des Dekanatsbezirks Rosenheim an die Landsynode im September 2012 deutlich. Damit wurde ein zusätzlicher Prozess angestoßen, der zur Errichtung des Projektauftrags zur Klärung des Berufsbilds: Pfarrerin/Pfarrer geführt hat. Dass hier als erstes das Thema Dienstordnungen und Arbeitszeit behandelt wird, ist kein Zufall, ist doch die Frage nach der Grenzziehung und den Möglichkeiten sinnvollen Arbeitens zum Wohl aller seit Jahren virulent und ungelöst. Unter: www.berufsbild-pfr.de kann der Prozess verfolgt werden, dessen Arbeitsauftrag lautet: »Wie Pfarrerinnen und Pfarrer in Freiheit und Verantwortung gut, gerne und wohlbehalten ihren Teil dazu beitragen können, dass unsere Kirche ihren Auftrag erfüllt, das Evangelium zu kommunizieren.«

1 ELKB – Gliederung für eine »Arbeitshilfe Dienstordnung«

2 »Die Landessynode möge beschließen, dass sie sich in ihren nächsten Sitzungen mit den *Veränderungen des Pfarrerbildes* kritisch-theologisch befasst und *Maßnahmen* diskutiert und entwickelt, wie der Weg dazu bereitet werden kann, dass der *Pfarrberuf zum Wohl der Menschen zukunftsfähig* gestaltet werden kann.«

Inhalt

■ Artikel

Hans-Friedrich Schäfer,
Ein weites Feld 173

Dr. Volker Schoßwald,
Da war doch wer 181

Dr. Karl Eberlein,
Der grundlegende Dienst
der Kirche (2) 182

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 193

Hans Schlumberger,
Welken, Wehmut und Laubfall 187

■ update

Dr. Manfred Oeming,
Auf eine schwere Probe gestellt 178

■ Aussprache

Dr. Hanns Lang,
Confessio fidei universalis et
credibilis 188

Karl Eberhard Sperl,
Europa für den Frieden
mobilisieren 190

Hans Löhr,
Ein schwaches Glimmen 191

Ilonka Röhrs,
Der hilfreiche Kästner 191

■ Hinweis

Das Auto stehen lassen 191

365 x Bild und Bibel 192

Regionaltagungen 175

Ordinationsjubiläum 2015

■ Bücher

Waldemar Pisarski,
v. Heyl, Seelsorge 192

Jochen Teuffel,
Forssmann, Alphagebete 193

■ Ankündigungen

194

Am 31.7.2014 fand in Nürnberg die »1. Konsultation Pfarrerbild« statt.

Neben Vertreterinnen und Vertretern der kirchenleitenden Organe sind auch alle anderen Berufsgruppen der Landeskirche an dieser Projektgruppe beteiligt. So soll bei dem Konsultationsprozess frühzeitig ein gutes Miteinander erreicht werden, um die Gesamtaufgabe, die Verkündigung des Evangeliums, zu bewältigen. Der angestoßene Prozess zeigt auf, dass jede Form der »Kommunikation des Evangeliums« genügend Vor- und Nachbereitungszeit braucht. Außerdem wird deutlich, welche zusätzlichen Aufgaben dem Beruf des Pfarrers und der Pfarrerin in den zurückliegenden Jahren zugewachsen sind; beginnend bei übergemeindlichen Beauftragungen, Gremienarbeit, Vertretungen und Fahrtzeiten bis hin zu Hausmeisterdiensten. Dabei sind Zeiten für eigene Spiritualität, Fortbildung und persönliche Freiräume, sowie Zeit für Regeneration und für die Familie noch nicht berücksichtigt. Der Prozess wird, wenn er konsequent zu Ende gedacht und zu Ende geführt wird, das Berufsbild verändern. Der einzelne Pfarrer, die einzelne Pfarrerin wird nicht mehr »alles« machen können und Teilbereiche der Arbeit anderen Berufsgruppen überlassen müssen. Kritisch ist dabei zu hinterfragen, ob die Übernahme von Aufgaben durch »Spezialisten« wirklich Entlastung bringt, wenn die Letztverantwortung in vielen Dienstbereichen vom Stelleninhaber/der Stelleninhaberin zu tragen ist. Die Entwicklung »neuer Dienstordnungen«, – ein Prozess, der parallel zur Pfarrbilddiskussion läuft, ist nur dann der richtige Weg, wenn diese nicht noch mehr Arbeit und Bürokratie bedeuten, wenn sie auf der Basis realistischer Zahlen entwickelt werden, die echte Klarheit und Entlastung bringen, und wenn sie nicht in ständiger Dokumentation und Kontrolle enden. Die angedachten Veränderungen können abschrecken, denn die regionale und überregionale Zusammenarbeit von Kolleginnen und Kollegen – auch mit den anderen kirchlichen Berufsgruppen – könnte so viel Zeit für Absprachen benötigen, dass sie keinen Zeitgewinn bringen. Sieht die Realität vielfach nicht so aus, dass ich etwas einfacher gleich selbst erledige, bevor ich viel Zeit mit notwendigen Absprachen vertue? Und kann der Pfarrer/ die Pfarrerin bei den geforderten regionalen Vernetzungen noch gemeindenah bleiben und bleibt noch Raum für das, was jedem und jeder einzelnen von uns

persönlich in der Verkündigung wichtig ist?

Wenn Dienstordnungen erstellt werden, bevor der Pfarrbildprozess abgeschlossen ist, besteht die Gefahr, dass Aufgaben festgeschrieben werden, ohne dass die Frage der Arbeitsbelastung geklärt ist. Ohne die notwendige Klärung dieser Fragen ist Zurückhaltung beim Erstellen neuer Dienstordnungen erforderlich.

2. Vertretungsregelung

Der Landeskirchenrat hat sich in der Vollversammlung am 14. Juli 2014 zum Thema: »Interimsdienst« mit verschiedenen Punkten zur Vakanzvertretung befasst. Danach sollen zwei Springerstellen geschaffen werden, die im KABI 9/2014 für die vakanzreichen Regionen Schweinfurt und Regensburg ausgeschrieben wurden. Die Dienstorte sollen einen Radius von ca. 60 km vom Wohnort nicht überschreiten. Die Stellen sind auf drei Jahre begrenzt. Nach 1½ Jahren soll evaluiert werden, in welchem Maß diese Stellen zur Entlastung beitragen können.

Als weitere Entlastungsmöglichkeit können vakante Pfarrstellen von hauptamtlichen (Umfang 0,5 – 1,0), nebenamtlichen (weniger als 0,5) und beurlaubten Pfarrern und Pfarrerinnen vertreten werden. Die Vertretung kann sofort erfolgen, wenn ein Dekanat die Rotationsvakanzquote von 3,5 % der Stellen erreicht hat. Ansonsten kann die Stelle nach der Regelvakanzdauer von 6 Monaten besetzt werden.

Geregelt wurde auch, dass Elternzeitvertretung immer sofort haupt- oder nebenamtlich vertreten werden kann. In der Zeit des Mutterschutzes ist das noch nicht möglich, da die Stelleninhaberin in dieser Zeit Bezüge erhält und die Stelle nicht doppelt besetzt werden darf.

Weiterhin besteht die Möglichkeit, dass Pfarrern und Pfarrerinnen im Ruhestand bei Vertretungen aushelfen. Nach vorheriger Genehmigung können sie gegen eine monatliche Pauschalvergütung von 600 € (bei einer ganzen Stelle), von 300 € bei einem halben Auftrag und 150 € bei einem Viertelauftrag die Vertretung übernehmen.

Als Neuerung kommt hinzu, dass der Landeskirchenrat im April 2014 beschlossen hat, die Lebensarbeitszeit auf Antrag hin um drei Jahre zu verlängern, um absehbare Vakanzstellen zu versorgen. Auch wenn bei der Vertretung einer

vollen Stelle durch einen Pfarrer/eine Pfarrerin im Ruhestand 600 € zu den Ruhestandsbezügen hinzu kommen, ist das weniger als ein volles reguläres Gehalt. Es ist zu überprüfen, ob hier nicht für den gleichen Arbeitseinsatz unterschiedliche Gehälter bezahlt werden.

Je nach Situation kann eine Vakanzvertretung auch durch die Aufstockung von Sekretärinnen-Stunden erleichtert werden. Darüber hinaus haben bereits einige Dekanate im Rahmen der Landesstellenplanung eine RE-Stelle für Vertretungsdienste im Dekanatsbezirk eingerichtet.

In besonderen Härtefällen, wenn keine der genannten Vertretungs- oder Entlastungsmöglichkeiten greift, wird das Personalreferat nach anderen Entlastungsmöglichkeiten suchen. Die Landeskirche hat das Problem der Vakanzvertretungen erkannt. Das Personalreferat hat zugesagt, auch in Zukunft seinen personellen, finanziellen und rechtlich möglichen Beitrag dafür zu leisten.

Damit setzt sich zwar grundsätzlich die Erkenntnis durch, dass Vakanzvertretung eine Arbeit ist, die vergütet werden muss. Allerdings werden in der neuen Regelung Hauptamtliche nicht berücksichtigt, die zusätzlich zu ihrer Gemeindestelle Vertretungen übernehmen und das nicht nur einmal, sondern regelmäßig! Neben der pauschalen Vergütung an das Dekanat, die aufgestockt wurde, sollte über eine finanzielle Honorierung für die Kolleginnen und Kollegen nachgedacht werden, die die Arbeit vor Ort leisten. Auch muss darüber nachgedacht werden, wie geleistete Vakanzvertretungen in einem Berufsleben wahrgenommen, anerkannt und letztlich auch begrenzt werden. Das wird bei den neuen Dienstordnungen stärker berücksichtigt werden müssen. In den strukturschwachen Regionen der Landeskirche werden Kolleginnen und Kollegen durch die dort nötigen Vertretungen ohne eine solche Regelung übermäßig beansprucht.

3. Aktuelle Zahlen der Studierenden

Die Anmeldezahlen für die Anwärterliste zeigen einen leichten Aufwärtstrend. Zum Stand 15.7.2014 sind es nun 440 Theologiestudierende (190/250) insgesamt. Im ersten Halbjahr 2014 haben 32 Theologiestudierende (männlich 19/weiblich 13) die Aufnahme in die Anwärterliste beantragt. Als werbewirksam hat sich das Konzept

»Projekttag Theologie für Schülerinnen und Schüler« herausgestellt, das in Pilotveranstaltungen in den Regionen Münchberg/Naila und Uffenheim durchgeführt wurden. Ein Folgeprojekt mit neuer Ausrichtung ist in Neumarkt geplant, wobei konkrete, zielgerichtete Werbung nötig ist. Allerdings muss wahrgenommen werden, dass die Zahlen der Studierenden der Theologie jetzt zwar steigen, aber im Hinblick auf die anstehende Pensionierungswelle noch nicht ausreichen.

4. Finanzielle Verbesserungen für Vikarinnen und Vikare

In der 43. Ausgabe der »News« (September 2014) weist die vbv in einem Positionspapier zum Thema »Höhere Bezüge für Vikarinnen und Vikare« auf die finanzi-

elle Situation von Vikarinnen/Vikare hin. Bereits in der 115. Sitzung der Pfarrerkommission am 18. Juli hat der Pfarrerrinnen- und Pfarrerverein zusammen mit der vbv auf dieses Problemfeld hingewiesen.

Nach dem neuen Pfarrbesoldungsgesetz, das zum 01.01.15 in Kraft treten wird, zählen die Vikarsgehälter zu den sogenannten Nebenbezügen wie im staatlichen Besoldungsgesetz. »Sie verstehen sich als Hilfe zum Bestreiten des Lebensunterhalts während der Ausbildung«, so heißt es in der Begründung zum Gesetz.³

Die Regelung nimmt zu wenig wahr, dass Vikarinnen und Vikare nicht mit staatlich angestellten Referendaren verglichen werden können. Sie müssen

³ Bericht von Klaus Weber über die 115. Sitzung der Pfarrerkommission

vor Ort wohnen und finden in der kurzen Zeit, die zur Suche einer Wohnung bleibt, oftmals keine angemessene und bezahlbare Wohnung. Außerdem befinden sich Vikare/Vikarinnen nach einer langen Ausbildung in einer Lebensphase, in der sie nicht mehr auf die Unterstützung der Eltern angewiesen sein wollen. Da andere Landeskirchen zum Grundgehalt noch weitere Zuschussleistungen gewähren, reicht es nicht, nur das Grundgehalt als Vergleichsgröße heranzuziehen. Unsere Forderung nach Änderung der Situation wurde von der Landeskirche in der Pfarrerkommission aufgegriffen und mögliche Verbesserungen wurden an folgenden Punkten zugesagt: Im Rahmen der neu zu fassenden Bekanntmachung zum neuen Dienstrecht soll bis Ende des Jahres eine Auffangregelung ergänzt werden, die

Regionaltagungen 2015

Kirchenkreis Ansbach / Würzburg

Montag, 26.01.2015

Anmeldung bei:

10.00 Uhr, in 97318 Kitzingen, Paul-Eber-Haus, Schulhof 2
Parkmöglichkeiten im Hof der Wirtschaftsschule
Pfarrer Uwe Bernd Ahrens, Gustav-Adolf-Platz 6, 97318 Kitzingen
Tel.: 09321 - 80 25, Fax 09321 - 80 27, ev.dekanatkitzingen@freenet.de

Pfarrer Schäfer

Kirchenkreis Augsburg

Montag, 23.02.2015

Anmeldung bei:

10.00 Uhr, in 86150 Augsburg, das Hotel am alten Park im Diako, Frölichstr.17, im Konferenzraum 2, Achtung:Für die »Parkgarage im diako« (Einfahrt Burgkmaistraße) und Parkhaus „Im Fuggerstadt Center“, Viktoriastr. 3-9 (neben dem Bahnhof) sind Ausfahrkarten an der Rezeption für 5,- EURO/pro Tag erhältlich.
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins, Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg, Tel. 0821/569748-10, Fax 0821/569748-11, info@pfarrerverein.de

Pfarrer Hektor

Kirchenkreis Bayreuth

Montag, 09.02.2015

Anmeldung bei:

10.00 Uhr, in 95460 Bad Berneck, Ev.-Luth. Gemeindehaus, Kirchenring 39
Parkmöglichkeit ist der Parkplatz am Anger
Pfarrer Helmut Kelinske, Kirchstr. 1, 95482 Gefrees
Tel. 09254/91176, Fax 09254/91177, evpfarramt.gefrees@web.de

Pfarrer Schäfer

Kirchenkreis München

Mittwoch, 04.03.2015

Anmeldung bei:

10.30 Uhr, in 80333 München, Landeskirchenamt, Katharina-von-Bora-Str. 11, im Sitzungssaal 3202, (bitte an der Pforte erfragen)
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins, Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg, Tel. 0821/569748-10, Fax 0821/569748-11, info@pfarrerverein.de

Pfarrer Hektor

Kirchenkreis Nürnberg

Montag, 02.03.2015

Anmeldung bei:

10.00 Uhr, in 90480 Nürnberg, Julius-Schieder-Platz 2, Ev.-Luth. Gemeindehaus Auferstehungskirche, Kleiner Gemeindesaal, (Anfahrtsskizze wird der Einladung beigelegt)
Pfarrer Uwe Bartels, Forstmeisterstr. 6, 90480 Nürnberg, Tel. Nr. 0911/404422, Fax 0911/404631, uwe.bartels@auferstehungskirche-nuernberg.de

Pfarrer Schäfer

Kirchenkreis Regensburg

Montag, 02.03.2015

Anmeldung bei:

10.00 Uhr, in 93049 Regensburg, Haus des Regionalbischofs, Liskircherstr. 17/21
Pfarrer Dr. Bärbel Mayer-Schärtel, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 27, 93055 Regensburg
Tel. 0941/703991, Fax 0941/70815387, b.mayer-schaertel@gmx.de

Pfarrer Hektor

die Mietpreissituationen in den unterschiedlichen Regionen wahrnimmt. Auch bei den Umzugskosten soll nachgebessert werden. Vikarinnen und Vikare, die bereits einen eigenen Haushalt haben oder eine Stelle antreten, die weit vom bisherigen Einsatzort liegt, sollen angemessen unterstützt werden. Auch die Fahrtkostenerstattung soll angehoben werden. Bisher bekommen Vikarinnen und Vikare für die Fahrten ins Predigerseminar und zu den Regionalgruppentreffen 14 Cent/km. Jetzt wird eine Fahrtkostenübernahme in Höhe 35 Cent/km für diese Fahrten während des gesamten Ausbildungsabschnitts angestrebt und hoffentlich zeitnah umgesetzt. Das Kostgeld von 5 €/Tag im Predigerseminar soll abgeschafft werden. Einige dieser zugesagten Verbesserungen, wie zum Beispiel Erstattung von Fahrtkosten oder Abschaffung des Kostgeldes, ließen sich leicht und einfach umsetzen; bisher ist konkret allerdings noch nichts geschehen. Eine schnellere Umsetzung ist wünschenswert. Weiterhin darf die Bezuschussung von notwendigen Arbeitsmitteln und der Studienreise nicht aus dem Blick geraten. Da ein Talar vom Arbeitgeber zur Ausübung des Dienstes verlangt wird, soll dessen Anschaffung ausreichend bezuschusst werden. »Es ist wichtig, auch praktische und finanzielle Zeichen zu setzen, wenn man es mit der Willkommenskultur für den Dienst in unserer Kirche ernst meine.«⁴ Diese Zeichen gibt es von Seite der Landeskirche noch nicht im ausreichenden Maß und etliche Probleme sind bisher nicht zufriedenstellend gelöst. Darum bestehen im Verein Überlegungen, kurzfristig mit einer notwendigen Signalwirkung an die Landeskirche, Vikarinnen und Vikare nicht nur in finanziellen Notlagen zu unterstützen. Wir wollen prinzipiell praktisch und finanziell etwas zum »Willkommen« beitragen. Die nötigen Mittel dafür sind bereits im Haushalt mit eingeplant. Es gibt bereits eine Reihe von konkreten Überlegungen, wie die Hilfe aussehen könnte. Allerdings müssen die Schritte gründlich überprüft werden, um unerwünschte Nebenwirkungen z. B. bei der Steuer zu vermeiden. Außerdem soll in den anderen Landeskirchen abgefragt werden, welche Unterstützungsmaßnahmen sich bewährt haben. Bei der Frühjahrstagung wird dieser Punkt wieder aufgenommen.

4 Bericht von Klaus Weber über die 115. Sitzung der Pfarrerkommission

5. Sicheres Kirchennetz

Die Umstellung auf das »neue« Sichere Kirchennetz, die durch das neue Datenschutzgesetz der EKD auch in der bayerischen Landeskirche notwendig wurde, bereitet nach wie vor viel Ärger. In vielen Kirchengemeinden und anderen kirchlichen Einrichtungen läuft es jetzt zwar, aber die Umstellung hat viel Zeit und Nerven gekostet. Das Thema beschäftigt uns alle schon länger und nicht nur ich habe dabei Dinge gelernt, die ich nie wissen wollte und von denen ich nicht dachte, dass sie für einen Pfarrer wichtig sind. Die Auslagerung der E-Mailkonten an die Firma »Noris« ist weitgehend umgesetzt. Das neue System eröffnet neue technische Möglichkeiten, die ich als Laie aber nur erahnen kann. Hier wünsche ich mir weitere Informationen durch die Landeskirche und nicht nur von einer Hotline der Firma »Noris«.

Jörg Blickle vom Landeskirchenamt, der die Notwendigkeit der Umstellung vorstellte, hat angeboten, sich persönlich um jedes Problem, das in diesem Zusammenhang auftritt, zu kümmern. Alle konkreten Fragen bitte direkt an joerg.blickle@elkb.de.

Langfristig soll die IT-Betreuung der Kirchengemeinden verbessert werden. Ungeklärt ist immer noch die Frage, wer z.B. die Kosten für einen zweiten Telefonanschluss übernimmt, der vielleicht nur mit großem Aufwand nachgerüstet werden kann. Der von der Landeskirche angebotene Internetzugang ohne W-LAN scheint vielen Kolleginnen und Kollegen zu reichen, nimmt aber nicht die Situation einer Familie mit heranwachsenden Kindern wahr. Das Thema wird uns weiter beschäftigen, wenn weitere Erfahrungen mit dem »Sicheren Kirchennetz« vorliegen.

6. Bezuschussung von Arbeitsmitteln

Von Herrn Blickle wurden Pläne vorgestellt, das bisherige Bezuschussungssystem für Arbeitsmittel zu vereinfachen. »Zur Verbesserung der Qualität könnten Hardware für PC-Arbeitsplätze sowie Laptops über ein Bestellportal ab 01.01.2015 zur Verfügung gestellt werden. Ab 01.01.2016 könnte es auch Handys über ein Bestellportal für den Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer geben. Abzuwarten bleibt allerdings, ob die Landessynode bei den Haushaltsberatungen in diesem Herbst auch die

entsprechenden Mittel einstellt.«⁵ Damit wird endlich eine alte Forderung des Vereins aufgenommen, dass geeignete Arbeitsmittel vom Arbeitgeber zur Verfügung gestellt werden müssen und das nicht nur für eine Kirchengemeinde, sondern für jede Pfarrerin/jeden Pfarrer. Allerdings scheint dieser Punkt noch nicht ausreichend geklärt. Fakt ist, dass heute zur Berufsausübung Computer und Handy dringend erforderlich sind und die Bereitstellung eines Gerätes allein im Pfarrbüro nicht ausreicht. Bei der Anschaffung von Soft- und Hardware muss die Möglichkeit bestehen, geeignete Geräte auf dem freien Markt zu beschaffen, die sich z.B. in der Bedienung bewährt haben und die vor Ort gewartet werden können.

7. Situation der privatrechtlich angestellten Pfarrerinnen und Pfarrer

Von den 2500 Pfarrerinnen und Pfarrern sind 86 privatrechtlich in unserer Kirche angestellt.⁶ »Eine privatrechtliche Anstellung erhalten Pfarrerinnen und Pfarrer, wenn sie die für die Aufnahme in ein öffentlich-rechtliches Dienstverhältnis vorgeschriebene Altersgrenze überschritten, gesundheitliche Beeinträchtigungen haben oder aus Kirchen ohne »BfA-Versorgung« (ohne Rentenanspruch bei der Deutschen Rentenversicherung) kommen.«⁷

Die Netto-Einkommen der privatrechtlich angestellten und der sich im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrer fallen immer weiter auseinander. Es ist in der Landeskirche klar, dass sich dies bei ansonsten gleichen Arbeitsbedingungen »motivationstrübend« auswirkt. Es besteht Einigkeit, dass in der bayerischen Landeskirche etwas um der Gerechtigkeit willen geschehen muss, umso mehr, weil die Zahl der privatrechtlichen Dienstverhältnisse im Vergleich zu anderen Landeskirchen hoch ist.

Das Problem ließe sich lösen, wenn privatrechtliche Anstellungen weiter reduziert werden. Das könnte man in Zukunft relativ leicht erreichen, indem die Altersgrenze an die deutlich höhere des bayerischen Beamtenrechtes

5 Bericht von Klaus Weber über die 115. Sitzung der Pfarrerkommission

6 Zahl aus dem Bericht von Klaus Weber über die 115. Sitzung der Pfarrerkommission

7 Bericht von Klaus Weber über die 115. Sitzung der Pfarrerkommission

angeglichen oder wenn sie ganz abgeschafft – oder wenigstens mit Ausnahmeregelungen versehen würde. Auch sollten die Regelungen bei gesundheitlichen Beeinträchtigungen im Einzelfall großzügiger gehandhabt werden. Außerdem müssen sich für alle, die sich im privatrechtlichen Dienstverhältnis befinden, die Bedingungen verbessern. Das Thema wird uns noch weiter beschäftigen, wenn ein Ausschuss aus Vertreterinnen und Vertretern des Landeskirchenamtes und der Pfarrerkommission noch in diesem Jahr eingesetzt wird, um die Anpassung der Pfarrerdienstordnung (das sind die Regelungen für die PfarrerrInnen auf DV) an das Pfarrdienstgesetz der EKD und die Ausführungsgesetze der VELKD und der bayerischen Landeskirche vorzunehmen und über finanzielle Verbesserungen nachzudenken.

8. Neufassung der Fortbildungsordnung für die ersten Amtsjahre (FEA)

Die Fortbildung in den regionalen Arbeitsgruppen umfasst künftig mindestens sechs und maximal neun Tage pro Jahr. Die thematischen Fortbildungskurse verteilen sich über die drei Jahre FEA-Zeit auf zehn bis maximal 15 Tage. Der Grundkurs in pfarramtlicher Geschäftsführung bleibt für alle, die auf Stellen eingesetzt sind, die mit pfarramtlicher Geschäftsführung verbunden sind, verpflichtend. Der Kurs ist künftig mit drei Tagen auf das Kontingent der thematischen Fortbildungskurse anrechenbar. »Durch die Veränderungen der Kirchenrechtsprüfung in der Theologischen Anstellungsprüfung (keine Kirchenrechtsklausur sondern nur noch eine mündliche Prüfung) und der Kirchenrechtsausbildung im Vikariat ist zudem ein dreitägiger Kirchenrechtskurs im Rahmen der FEA verpflichtend zu besuchen. Mit diesen beiden verpflichtenden Kursen können bereits sechs der mindestens zehn thematischen Fortbildungstage abgedeckt werden. Es besteht in Zukunft die Freiheit, sich die Kurse auf das Kontingent anrechnen zu lassen oder an weiteren Kursen teilzunehmen.«⁸

Diese Freiheit in der Auswahl und Anrechenbarkeit von Kursen ist zu begrüßen und stärkt die Eigenverantwortung. Die Neuregelung ermöglicht mehr Flexibilität und Familienfreundlichkeit.

⁸ Bericht von Klaus Weber über die 115. Sitzung der Pfarrerkommission

Bedenken wurden allerdings dahin gehend geäußert, dass Verwaltung und Rechtsfragen im Fortbildungsbudget ein Übergewicht erhalten und andere thematische Fortbildungen deswegen zu kurz kommen könnten. Deshalb soll in ca. zwei Jahren die Erfahrung mit der Neufassung überprüft werden.

9. Richtlinien zur Vergabe von Promotions- und Habilitationsstipendien

Mit der Neuregelung der Vergabe der Promotionsstipendien werden neben denen der Pfarrerrinnen und Pfarrer auch Promotionen anderer Berufsgruppen durch die Landeskirche finanziell gefördert. Angehörige aller kirchlichen Berufsgruppen können sich bei entsprechender Qualifikation um ein landeskirchliches Stipendium bewerben. Kritisch zu beurteilen ist, dass in Zukunft eine Beurlaubung im kirchlichen Interesse wegfällt. Damit verbunden sind bei allen, die eine Promotion- oder Habilitation anstreben, gravierende Folgen: Wegfall des Beihilfeanspruchs sowie der Anrechnungszeiten auf die Versorgung. Auf Grund unserer Bedenken konnte erreicht werden, dass über die Übernahme in das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis auf Lebenszeit auch bei einem möglichen Überschreiten der Altersgrenze wenigstens nachgedacht wird. Jetzt muss genau beobachtet werden, wie sich die Neufassung auswirkt. Natürlich ist es einerseits zu begrüßen, dass Theologinnen und Theologen nach dem Examen sofort in den Gemeindedienst gehen, andererseits sollte es auch im Interesse der Landeskirche liegen, dass junge Theologinnen und Theologen wissenschaftlich arbeiten.

10. Umzug der Geschäftsstelle

Wie bei der Wahl von Corinna Hektor angekündigt, zieht die Geschäftsstelle des Vereins nach Augsburg. Unterdessen konnten geeignete Räume in Augsburg (Friedrich-List-Str. 5) gefunden werden. Mit Eva Winzer und Jelena Kratzer sind bereits neue Mitarbeiterinnen eingestellt worden. Ende Dezember soll der Umzug von Altenkunstadt nach Augsburg vollzogen sein. Bis zu diesem Zeitpunkt ist ein planvoller und gut strukturierter Übergang vorgesehen. Frau Feick und Frau Rix arbeiten die neuen Mitarbeiterinnen ein. Während des Umzugs der Akten im November und des Neubeginns im Dezember könnte es zu Verzögerungen kommen, vermutlich werden auch an Stellen, wo bisher alles routiniert lief, Rückfragen nötig – da bitten wir um Geduld.

Ab 1. Januar übernimmt dann die Geschäftsstelle in Augsburg alle anfallenden Arbeiten.

11. Neuer Hauptvorstand

»Du stellst meine Füße auf weiten Raum« – bei der nächsten Frühjahrstagung eröffnen sich neue Räume für die Arbeit des Vereins, wenn ein neuer Hauptvorstand gewählt wird. Es werden Pfarrerrinnen und Pfarrer gesucht, die mit Engagement, Sachverstand und Zeit die Arbeit in den nächsten sechs Jahren mittragen. Ich bin sicher, dass sich im weiten Raum unserer Landeskirche geeignete »Mitreiterinnen und Mitreiter« finden. Lassen Sie sich einladen, diesen weiten Raum mit zu entdecken.

Hans-Friedrich Schäfer
2. Vorsitzender

Bericht des 2. Vorsitzenden bei der Herbsttagung des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins am 6. Oktober 2014 in Nürnberg

Das Ordinationsjubiläum 2015

findet am

13. Juli 2015

um 10.30 Uhr

in der St. Johannis-Kirche in Ansbach
mit

Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm
und

Oberkirchenrat Michael Martin als Festprediger statt.

Das Mittagessen und der festliche Nachmittag finden in der Orangerie statt.

Eingeladen sind alle Jubilare und Jubilarinnen,
die 1945, 1950, 1955, 1965, 1975 und 1990 ordiniert wurden.

Auf eine schwere Probe gestellt

Das Hiobbuch in der neuesten Forschung

update

Das Buch Hiob gehört ohne Zweifel zu den Hauptwerken der Weltliteratur, weil es in sprachlich und inhaltlich paradigmatischer Weise Grundprobleme des Menschseins behandelt, vor allem den Umgang mit schwerem, unverständlichem Leid. Der Inhalt, die Sprache und die Form des Buches stellen jeden Leser vor eine sehr schwere Aufgabe. Deshalb hat es immer wieder die Aufmerksamkeit großer Geister wie zum Beispiel Kant, Kierkegaard, Jaspers oder Ricoeur auf sich gezogen und diese zu sehr unterschiedlichen Interpretationen angeregt (vgl. Strolz 1981; Oeming 2013). Auch innerhalb der historisch-kritischen Fachwissenschaft gehen die Versuche, diese harte Nuss zu knacken, weit auseinander (vgl. die Forschungsberichte Müller, 1978; Newsom, 2007; Oorschot, 2007; Schwienhorst-Schönberger, 2012). Denn

die schwierigen Probleme des Hiobbuches

sind lange bekannt; ich nenne nur zehn: 1. Wie ist der Wechsel von Prosa zur Poesie und zurück zu erklären? Deuten die formalen Unterschiede nicht auch auf eine unterschiedliche Herkunft des Verfassers? 2. Im Prosarahmen ist Hiob ein demütiger Dulder, im poetischen Teil dagegen ein Rebell, der bis an die Grenzen der Blasphemie Gott kritisiert. Deuten diese unterschiedlichen Hiob-Konzepte nicht auch auf verschiedene Verfasser? 3. Im Rahmen scheint Hiob soziologisch betrachtet ein Nomade wie Abraham, Isaak, und Jakob zu sein, im poetischen Teil dagegen ein wohlhabender Städter. 4. Wie soll man verstehen, dass der Satan, der in den Kapiteln 1+2 die zentrale Figur ist, im Folgenden überhaupt nicht mehr auftaucht, sondern vollkommen verschwindet? 5. In der Redeschlacht zwischen Hiob und seinen drei Freunden wiederholen sich die Argumente; zum Ende hin fransen die Dialoge aus. 6. Mit Elihu taucht ganz plötzlich ein vierter Freund auf, der nicht eingeführt ist und der auch keinerlei Echo findet. Weder Hiob noch seine Freunde noch Gott reagieren in irgendeiner Form auf die ausführliche Rede dieses jungen Mannes (Kap. V2-

37). Ist diese Rede erst nachträglich eingefügt worden? 7. Gottes Antworten passen gar nicht zu Hiobs Fragen. Sind sie überhaupt so gedacht oder handelt es sich hier um fremde Versatzstücke, die ein Redaktor eingeflickt hat? 8. Zudem sind Gottes Antworten mehrstufig. Mitten in der Gottesrede fängt Gott an, nochmals zu reden. Deutet auch dies auf spätere Erweiterungen? 9. Hiob wird das ganze Buch hindurch angeklagt, dass er in hybrider Form gegen Gott geredet habe, am Ende aber wird er plötzlich ins Recht gesetzt und gelobt? Spricht hier derselbe Verfasser? 10. Was bedeutet die Mischung der verschiedenen Sprecher, Stimmungen und Gattungen? Will das Buch überhaupt eine eindeutige Antwort auf das Problem der Theodizee geben?

Angesichts dieser Fragen kann es nicht verwundern, dass viel Schweiß auf die Frage verwendet wird, ob das Buch einheitlich ist oder nicht. In der deutschsprachigen Forschung galt es als selbstverständlich, dass der Rahmen in Prosa und der Dialogteil in Poesie von zwei verschiedenen Autoren stammen. Dazu wurden das Lied von der Weisheit (Hi 28), die Elihu-Reden (Hi 32-37) sowie etliche Teile der Reden der Freunde wie auch Gottes (Hi 4-42*) als spätere Einfügungen angesehen. Diese Fortschreibungshypothesen sind aber zunehmend verfeinert worden. Sehr prominent ist der berühmte Marburger Alttestamentler Otto Kaiser (Kaiser, 2006) mit seinen Schülern und deren Schülern (z.B. van Oorschot, 1987; 2007; Witte, 1994; 2010; Syring, 2004; Nömmik, 2010; Opel, 2010; Wanke 2011,), die bis zu sieben Redaktionsschichten abheben wollen. Dagegen werden vor allem in Israel und den USA Stimmen laut, die die auf die zahlreichen Verbindungslinien zwischen Prosarahmen und poetischen Partien verweisen, die den Widersprüchen und Wiederholungen inhaltliche Bedeutung zuschreiben und daher die weitgehende wenn nicht vollständige Einheitlichkeit des Buches vertreten (z.B. Childs, 2010, Fokkelmann 2012; der große Kommentar von Seow 2013 hält nur die Elihu-Reden für spät). Auch nach meiner Meinung weist das Buch eine kunstvolle chiasmatische Struktur auf, was es sehr wahrscheinlich macht, dass

wir es wohl mit einer durch komponierten Einheit zu tun haben, was sich optisch leicht veranschaulichen lässt.

1+2 Prolog: Hiobs Glück – himmlische Ratsversammlung – Hiobs Unglück (in Prosa)

3 Hiobs Verfluchung seines Geburtstags (in Poesie)

4-27: drei Dialoge (in Poesie)
Streitreden zwischen Hiob und seinen drei Freunden:

Hiob mit Elifas von Teman,
Hiob mit Bildad von Schuach
Hiob mit Zofar von Naama;

28 Lied der Weisheit (nur Gott kennt den Ort der Weisheit!)

29-41: drei Monologe (in Poesie)

29-31: 1. Monolog: Selbstverteidigung Hiobs (Anklage Gottes)

32-37: 2. Monolog: Elihureden (Verteidigung Gottes)

38-41: 3. Monolog: Gottesrede (Selbstverteidigung Gottes)

42,1-6 Hiobs Widerrufung der Verfluchung (in Poesie)

42,7-17: Epilog: Wiederherstellung von Hiobs Glück (wieder in Prosa)

Mir selber erscheint die bewusste Strategie der Bucharrangeure zu sein, den Leser in einen Diskurs zu verstricken, zu verwirren und zu verunsichern und ihn so herauszufordern und im Prozess der Selbst- und Gotteserkenntnis voranzubringen. Die Möglichkeit, dass hier trotz aller Spannungen eine absichtsvolle Gesamt-Komposition unterschiedlicher Bauteile vorliegt, gewinnt für mich durch den Vergleich mit realen Gesprächen mit schwer Kranken stark an Wahrscheinlichkeit. Ich habe selbst sechseinhalb Jahre als Krankenhaus-seelsorger gearbeitet und manchmal Menschen über mehrere Wochen bis in den Tod hinein begleiten müssen. Dabei hat sich mir gezeigt, dass die Schweizer Psychiaterin und Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross mit ihren Interviews mit Sterbenden (1969), einen sehr brauchbaren empirischen Rahmen für die literarischen Probleme des Hiobbuches liefern kann. Die von ihr erforschten Prozesse von Menschen, die auf den Tod zugehen, spiegeln sich im Buch. Sie unterscheidet fünf Phasen im Trauerprozess: Verleugnung und nicht wahrhaben wollen, Wut und

Zorn, Verhandeln, Depression, Annahme. Auch wenn hier nicht der Ort ist, das im Einzelnen aufzuzeigen, so kann ich doch behaupten, dass die verwirrende Struktur des Hiobbuches sich ein gutes Stück weit verstehen lässt, wenn man annimmt, dass der Autor ein psychologisch geschulter Seelsorger war. Dass sich Hiob vom demütigen Dulder zum aufbegehrenden Rebell verwandelt, lässt sich nicht nur durch die Annahme erklären, dass hier zwei verschiedene Autoren sprechen, sondern viel besser, wenn man eben diese unterschiedlichen Trauerphasen vor Augen hat. Dass der so glaubensstarke und in sich ruhende Hiob zunächst den Tod seiner Kinder gar nicht richtig realisiert, sondern sich an frommen »Phrasen« festklammert, passt ebenso dazu wie sein Sturz in die Depression, in der er seinen Daseinsekel regelrecht »auskotzt« (Kap. 3). Auch dass sich die Gespräche wie eine fest gefahrene Schallplatte öfters wiederholen, ist dem Sterbebegleiter nicht fremd. Auch Hiobs Wende am Ende des Buches ist nicht so schwer nachzuvollziehen. Dass der Satan verschwindet, kann auch bedeuten, dass die Freunde seine Funktion übernehmen. Wer solche Freunde hat, braucht keinen Satan mehr.

Wer war der Autor?

Die Sprache des lässt zahlreiche Einflüsse des Aramäischen erkennen, das erst ab dem 6. Jh. v.Chr. zur allgemeinen gesprochenen Sprache wurde. Andererseits findet sich im Hiobbuch kein einziges griechisches Lehnwort, so dass man wohl davon auszugehen hat, dass der namentlich unbekannt Autor ein sehr hoch gebildeter Mensch war, ein wahrer Weiser, der frühestens ab dem 6. Jh., wahrscheinlicher aber um 400 v. Chr. herum diesen Text abgefasst hat. Seine imponierenden Kenntnisse stammen aus dem Bildungsgut Ägyptens, Mesopotamiens und Palästinas. Die *Septuaginta*, die in der neueren Hiob-Forschung zu Recht an Interesse gewinnt, hat erhebliche Auslassungen von ca. 350 Zeilen und stellt (wahrscheinlich) eine bewusste Kürzung der schwierigen hebräischen Vorlage dar. Allerdings bietet die *Septuaginta* auch zwei umfangreichere Zusätze in 2,10 und in 42,17.

Wann wurde das Buch geschrieben?

Der Terminus a quo dürfte frühestens das Exil sein (vor allem, wenn man wie Heckl (2010)) eine kollektive Deutung annehmen möchte, nach welcher Hiob symbolisch das Volk Israel in seiner Not repräsentiert, oder wegen des Einflusses altorientalischer Traditionen und wegen der Erwähnung in Ez 14,14.20). Wahrscheinlicher ist die Nachexilszeit, weil die Theodizeeproblematik schon ausgebaut ist und weil »der Satan« sonst im AT auch erst spät bezeugt ist. Wegen der philosophischen Grundhaltung und wegen der vielen Zitate aus der Schrift (vgl. Dell/Kynes 2013) könnte sogar die griechische Epoche die Abfassungszeit sein. Als Terminus ad quem gilt das Buch Jesus Sirach (180 v.Chr.), weil es das Buch Hiob schon kennt (Sir 49,9). Häufig wird eine Aufspaltung in eine alte, volkstümliche Rahmenerzählung (1,1-3,2; 42,7-17) und einen jüngeren poetischen Teil vertreten, aber kaum zu Recht.

Wo wurde das Buch geschrieben?

Klare Hinweise auf den Ort der Abfassung sowie den Ort der »Anwendung« fehlen. Häufig werden intellektuelle Kreise in Jerusalem vermutet, die dem Tempel innerlich fern standen. Ein ernsthafter Kandidat ist aber auch Teiman, weil in dieser Wüstenstadt in der arabischen Wüste zum einen die Bibliothek Nabonids war, die das nötige Bildungsgut bereitstellte, zum andern aber auch das Mischmilieu aus Städter und Nomade hier gut verständlich wäre. Erstaunlich bleibt auf jeden Fall, dass das Hiobbuch in den Kanon heiliger Schriften aufgenommen wurde. Zum einen, weil sein Held kein Israelit ist, sondern ein Ausländer aus Uz; zum anderen weil seine Theologie sehr anspruchsvoll und vielfach provokativ ist; weil drittens keine einfachen Lösungen propagiert werden, sondern dem Leser schwierige Denkbewegungen abverlangt werden. So etwas trägt normalerweise nicht zu großer Popularität bei. Über die

Funktion des Buches in der Gesellschaft

(den sog. »Sitz im Leben«) gibt es in der neueren Forschung große Diskrepanzen: Manche sehen im Hiobbuch den

größten Psalm, einen ins Monumentale ausgebauten Klagepsalm (Westermann, 1977). Andere sehen in ihm eine stilisierte Gerichtsverhandlung (Richter 1956) oder einen weisheitlichen Traktat (Müller, 1978). Zurzeit wieder sehr beliebt ist die Deutung als Theaterstück, wonach man sich eine Bühne vorstellen soll, die auf zwei Ebenen einerseits die himmlische Sphäre Gottes dargestellt, andererseits die irdische Welt Hiobs inszeniert (Klinger, 2007). Dabei ist umstritten, ob es sich um eine Komödie handelt, die letztlich die handelnden Personen ironisiert, oder um eine Tragödie, die unlösbare Verstrickungen menschlichen Schicksals aufweisen möchte (Dell, 1991). Oder ist das Hiobbuch gar nicht zur theatralischen Aufführung gedacht, sondern als »Lesedrama« (Kühlmoos, 1999), das in der häuslichen Lektüre und die privaten Kreis erschlossen werden soll. Alternativ zu solchen eher intellektualistischen oder abstrakten Deutungen sind Interpretationen, die das Hiobbuch in die praktischen Fragen der Lebensbewältigung hineinholen wollen. Man kann im Hiobbuch eine medizinische Abhandlung sehen, die nicht darüber aufklärt, warum man krank wird sondern wie man mit der Krankheit umgehen und wieder aus ihr herausfinden kann (Gotto, 2012), oder aber man versteht das Hiobbuch als Ausdruck einer besonderen Weisheit, die sich darum bemüht, traumatisierte Menschen in ihrer seelischen und körperlichen Not zu helfen, das heißt, man begreift das Buch als seelsorglichen Traktat (Oeming/Drechsel, 2007).

Über religionsgeschichtliche Parallelen

aus Ägypten und Mesopotamien ist viel geforscht worden (vgl. Uehlinger 2007), aber entscheidend ist für mich die Frage, welches *theologische Grundanliegen das Buch verfolgt*. Primär wird die Frage der *Theodizee* ins Zentrum gerückt: Wie kann ein gerechter Gott so viel Ungerechtigkeit in der Welt zulassen? Ist nicht jeder leidende Gerechte ein Skandal, eine schwere Schuld, die Gott auf sich geladen hat? Wie kann man in der Güte und Treue Gottes noch festhalten in einer Welt, in der selbst die besten Menschen ungerecht behandelt werden? (Korneck, 2014). Das Hiobbuch stellt sogar die Grundüberzeugung der klassischen Weisheit Israels infrage, indem es die Gültigkeit des Tun-Ergehen-Zusammenhangs als

Basis der Kosmologie und Ethik weithin aufzulösen scheint. Das Buch ist aber auch sehr wichtig für die *Schöpfungstheologie*: Wie muss man sich die Welt der Menschen, die Welt der wilden Tiere, die Welt der Sterne und des Wetters, aber auch die Unterwelt angemessen vorstellen? Nebenbei berührt das Hiobbuch aber auch Fragen z.B. nach dem Verhältnis der Weisheit von alten und jungen Menschen wie Elihu (*Sozialanthropologie*). In herausragendem Sinne ist das Hiobbuch *seelsorglicher Ratgeber* und Handreichung zur Frage, wie sich ein weiser Mensch angesichts von schweren Leiderfahrungen verhalten soll (*Ethik/Psychologie*). Wie kann ich seelisch und körperlich gesund werden? Die Antwort(en) des Buches sind bewusst komplex.

Wer soll Sympathieträger der Erzählung sein, wer muss sich verändern?

In der christlichen Tradition und in den meisten modernen Relektüren gilt *Hiob* als der »Held«, an dem man sich ein Beispiel nehmen soll (zumeist allerdings am demütigen Hiob der Rahmenerzählung, vgl. Jak 5,11). In der jüdischen Tradition ist das anders; dort sind es gerade die *Freunde* als Verteidiger Gottes, insbesondere Elihu, die eine hohe Wertschätzung genießen. Hiob ist hier der eher unsympathische, hochmütige, blasphemische Fremde. In modernen Lesarten schenken manche Ausleger ihre Sympathie dem *Satan*. Mit seinen Zweifeln und Hinterfragungen, ja sogar mit seinen grausamen Tests ist er es, der die Geschichte fruchtbar in Gang hält. Andere sehen Gott als den eigentlichen Helden der Geschichte an, sei es, weil Gott sich verändert, sei es, weil Gott in seiner abgründigen Größe und Liebe sichtbar und wirksam wird. *Wer muss sich entsprechend verändern?* Muss nach der Meinung des Autors *Gott* etwas lernen? Oder ist es *Hiob* der Frevler, der Gotteslästerer, der Entscheidendes neu lernen muss? Etwa die Würde und Ehre Gottes? Oder ein neues Selbstverständnis? Hiob muss sich selbst opfern!

Fazit

Die Frage, wer in dieser facettenreichen Forschungssituation Recht hat, ist schwer zu beantworten. Viele literatur- und religionsgeschichtliche Fragen (Wer? Wann? Wo? An wen?) bleiben in der gegenwärtigen Forschung umstrit-

ten, selbst die Fragen nach dem theologischen Inhalt. Der spannende Konflikt der Interpretationen zieht jeden, der sich in diesen wissenschaftlichen Diskurs hineinbegibt, in den Bann und drängt ihn zu einer persönlichen Stellungnahme, zumal jeder seine eigenen Erfahrungen im Umgang mit den leidvollen Schatten des Daseins gemacht hat. Ich selbst meine, dass die Antwort Gottes nach der Ursprungintention des antiken Autors eine dialektische Aussagespitze hat – einerseits eine Kränkung, die Hiob seine Kleinheit und Randständigkeit im Kosmos sowie die Normalität, ja Banalität von Leiden und Tod vor Augen führt, andererseits eine Erhöhung, die Hiob dadurch aufwertet und tröstet, dass der unendlich überlegene Gott sich ihm zuwendet und mit ihm spricht. Dennoch bin ich mir darüber im Klaren, dass die anderen Ausleger auch ihre guten Argumente und Erfahrungen haben. Der Streit der Interpretationen ist daher nicht Ausdruck von Chaos und Unwissenschaftlichkeit, sondern sachgemäße Inspiration und Ansporn zu noch besseren Argumentationen. Weder die Illusion einer besten aller möglichen Welten, noch die Vorstellung einer zukünftigen Welt ohne Leiden tröstet, sondern nur die Annahme des Leidens (Lienhard, 2006).

Literatur:

- Childs, B.S. (2010), Introduction to the Old Testament as Scripture, 1. Aufl. 1979, reprinted Philadelphia: Augsburg Fortress Pbl.
- Dell, K. J. (1991), The Book of Job as Sceptical Literature, BZAW 197, Berlin-New York: de Gruyter.
- Dell, K. J.; Kynes, W. (Hg.) (2013), Reading Job Intertextually, Library of Hebrew Bible/Old Testament Studies. New York: T&T Clark.
- Fokkelmann, Jan P., The Book of Job in Form. A Literary Translation with Commentary (Studia Semitica Neerlandica 58). Leiden- Boston: Brill 2012.
- Gotto, A.M. (2012): »Suffering, Medicine, and the Book of Job«, Journal of Religion, Disability & Health 16, 420-431.
- Heckl, Raik (2010): Vom Gottesfürchtigen zum Repräsentanten Israels. Studien zur Buchwerdung des Hiobbuches und zu seinen Quellen Tübingen: Mohr Siebeck.
- Kaiser, O. (2006): Das Buch Hiob: übersetzt und eingeleitet, Stuttgart: Radius-Verlag.
- Klinger, B. (2007): Im und durch das Leiden lernen. Das Buch Ijob als Drama, Bonner Biblische Beiträge 155, Hamburg: Philo.
- Korneck, E.J. (2014): Das Buch Hiob als pädagogisches Konzept. Die Rede von Gottes Allmacht in religiösen Bildungsprozessen (ATM 27), Münster: LIT.
- Krüger, Th. / Oeming, M. / Schmid, K. / Uehlinger, Chr. (Hg.) (2007): Das Buch Hiob und seine Interpretationen. Beiträge zum Hiob-Symposium auf dem Monte Verità vom 14.-19. Au-

- gust 2005, AthANT 88, Zürich: TVZ.
- Kübler-Ross, E. (1969): On Death and dying, Scribner. Dt. Interviews mit Sterbenden, 1971, 5. Aufl. 2013, Freiburg: Kreuz Vlg.
- Lienhard, F. (2006) : Souffrance humaine et croix du Christ, Lyon: Olivétan, bes. die Abschnitte « La passion des Job », 30-35, und « La présence de Dieu au cœur du mal », S. 76-79.
- Müller, H.-P. (1978): Das Hiobproblem. Seine Stellung und Entstehung im Alten Orient und Alten Testament, EdF 84, Darmstadt: WBG.
- Newsom, C. A. (2007), »Re-considering Job«, In: Currents in Biblical Research 5, 155 –182.
- Oeming, M. (2013), »Paul Ricoeur als Ausleger des Alten Testaments – unter besonderer Berücksichtigung seiner Interpretation des Buches Hiob«, Evangelische Theologie 73: 245–257.
- Oeming, M. / Schmid, K. (2001): Hiobs Weg. Stationen von Menschen im Leid (BThSt 45), Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Oeming, M. / Drechsel, W. (2007): »Das Buch Hiob – ein Lehrstück der Seelsorge? Das Hiobbuch in exegetischer und poimenischer Perspektive«, in: Krüger (2007), 421–440.
- Oorschot, J. van (1987), Gott als Grenze. Eine literar- und redaktionsgeschichtliche Studie zu den Gottesreden des Hiobbuches, BZAW 170, Berlin und New York: de Gruyter.
- Oorschot, J. van (2007): »Die Entstehung des Hiobbuches«, in: K. Schmid, M. Oeming, Th. Krüger, Das Buch Hiob und seine Interpretationen, AthANT 88, Zürich: TVZ, 165–184.
- Richter, H. (1959): Studien zu Hiob. Der Aufbau des Hiobbuches dargestellt an den Gattungen des Rechtslebens (ThA 11), Berlin: EVA.
- Schmid, K. (2010), Hiob als biblisches und antikes Buch. Historische und intellektuelle Kontexte seiner Theologie, Stuttgarter Bibelstudien 219, Stuttgart: Verl. Kath. Bibelwerk.
- Schwienhorst-Schönberger, L. (2007a): »Ijob: Vier Modelle der Interpretation«. In: Das Buch Ijob. Gesamtdeutungen – Einzeltex-te – Zentrale Themen. Hg. von Theodor Seidl – Stephanie Ernst, Österreichische biblische Studien 31, Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang, 21–37.
- Schwienhorst-Schönberger, L. (2007b): Ein Weg durch das Leid. Das Buch Ijob. Freiburg im Breisgau [u.a.]: Herder 2007.
- Schwienhorst-Schönberger, L. (2012): »Die Bücher der Weisheit. Das Buch Ijob«, In: Einleitung in das Alte Testament, Hg. von Erich Zenger, 8. überarb. u. erw. hg. von Ch. Frevel, Kohlhammer-Studienbücher Theologie 1,1, Stuttgart: Kohlhammer: 414–428.
- Seow, L. (2013): Job 1–21. Interpretation and Commentary, Illuminations, Grand Rapids: Eerdmans.
- Strolz, W. (1981), »Die Hiobinterpretation bei Kant, Kierkegaard und Bloch«, in: Kairos 23: 75–87.
- Syring, W.-D. (2004): Hiob und sein Anwalt. Die Prosatexte des Hiobbuches und ihre Rolle in seiner Redaktions- und Rezeptionsgeschichte, BZAW 336, Berlin/ New York: de Gruyter.
- Uehlinger, Ch. (2007): Das Hiob-Buch im Kontext der altorientalischen Literatur- und Religionsgeschichte, in: Th. Krüger (2007), 97–163.
- Wanke, R. M. (2011): Praesentia Dei. Die Vorstellungen von der Gegenwart Gottes im Hiobbuch (BZAW 421), Berlin/New York: de Gruyter.

Westermann, C. (1977): Der Aufbau des Buches Hiob. Mit einer Einführung in die neuere Hiobforschung von Jürgen Kegler 2., erw. Aufl. Stuttgart: Calwer.

Witte, M. (1994): Vom Leiden zur Lehre. Der dritte Redegang (Hiob 21 - 27) und die Redaktionsgeschichte des Hiobbuches, Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 230, Berlin u.a.: de Gruyter.

Witte, M. (2007): »Die literarische Gattung des Buches Hiob: Robert Lowth und seine Erben«, In: J. Jarick (Hg.), Sacred conjectures.

The context and legacy of Robert Lowth and Jean Astruc, Library of Hebrew Bible. Old Testament Studies 457: New York [u.a.]: T & T Clark, 93-123.

Witte, M. (2011): Job. Das Buch Ijob / Hiob, In: Septuaginta Deutsch. Erläuterungen und Kommentare zum griechischen Alten Testament. Band II: Psalmen bis Daniel. Hg. von M. Karrer – W. Kraus. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 2011, 2041-2126.

Prof. Dr. Manfred Oeming

Da war doch wer:

Ein Geistlicher kehrt zu sich zurück

Kirche in der Kritik: Wie leicht fühlen wir uns verletzt, wenn jemand oberflächlich oder mit abgenutzten Argumenten über unsere Kirche herzieht. Wie gut tut es uns, wenn ein Kollege pointiert ausspricht, was uns an unserer Kirche alles so stört. Wie wäre es, wenn einer eine überzeugende Kritik an den Kritikern artikulieren kann und zugleich so manches in Frage stellt, was in unserer Kirche wirklich nicht stimmt? Ich stieß auf dem Flohmarkt auf eine solche anonyme Kritik, die immerhin 200 Seiten füllt. Herrlich, dass das mal jemand so klar sieht. Ich greife einige seiner Gedanken auf, doch sein Name erscheint erst am Schluss, da er sich vielleicht verändernd auf die Rezeption auswirkt. Unsere Kirche nimmt immer wieder neue Mitglieder auf durch Anlässe, die nicht unbedingt mit ihrem Glauben zu tun haben, sondern auch oder sogar vorwiegend mit anderen Faktoren; dazu gehört natürlich die Säuglingstaufer¹, aber auch der Kircheneintritt, um einen Arbeitsplatz in der Kirche zu bekommen. Der Kollege notiert: Wir haben so schon zu viele »Christen, die keine Christen sind«: Unsere Kirche lebt vom Glauben an Jesus als den Christus und unseren Kirchenmitgliedern wird unterstellt, dass sie diesen Glauben haben, während sie faktisch zu einem hohen Anteil von der Bedeutung Jesu wenig bis nichts wissen und dies auch gar nicht wollen². Wie weitherzig oder wie eng

1 Diese zieht sich durch die Generationen. Die Personen, für die der Kircheneintritt eine persönliche Glaubensentscheidung war, lebten irgendwann in grauer Vergangenheit. Entsprechend haben wir viele Kirchenmitglieder, die sich »Christen« nennen, aus Tradition, nicht aus Glauben.

2 Ich gehe einmal davon aus, dass

wir auch immer dies sehen: Letztlich steht unsere Substanz auf dem Spiel. Apropos Spiel: Wenn mein »Club« in Nürnberg überwiegend Mitglieder hätte, denen Fußball egal ist, dann hätte sein Totenglöckchen bereits geläutet, auch wenn er eine noch so glorreiche Vergangenheit hat.

Doch die systemimmanente Kritik steht bei unserem Autor nicht im Vordergrund. Vor allem wendet er sich an die Intellektuellen und Pseudogelehrten, die von außen die Kirche herablassend anschauen: Ihr interessiert euch für alles und jedes; ihr geht in die Details des Alltagslebens wie auch der Wissenschaften hinein und achtet ihre Fachleute hoch, aber wenn es um die Theologie geht, dann sind euch die Fachleute auf einmal verdächtig³. Da ihr aber von der Theologie kein fundiertes Wissen habt, ist eure Verachtung allemal billig. Er

sich dieser Personenkreis nicht nur mir gegenüber so äußert, sondern auch bei anderen KollegInnen.

³ Das erleben wir in der EKD, wenn die Laien in fachlichen Fragen den Theologen gleichgestellt werden und, da sie die Mehrheit haben, im Zweifelsfall Recht bekommen. Das ist dann als würden wir im KV beschließen, dem Elektriker vorzuschreiben, in welche Richtung der Strom zu fließen habe und dem Ofenbauer, dass aus praktischen Gründen der Rauch nach unten abziehen habe. Im Zweifelsfall verachtet diese Kirche ihre Fachleute... Freilich müssen wir PfarrerInnen uns auch fragen, wie ernst wir uns tatsächlich als theologische Fachleute nehmen. Wenn KirchenvorsteherInnen ihre theologische Kompetenz durch ihr Mandat erhalten, wir aber ein Studium und zwei Examina brauchen, dann wäre schon zu überlegen, ob Pfarrer, statt zu studieren, sich nicht lieber einfach wählen lassen sollten...

nennt sie die »rüstigen Verächter, die... sich nicht die Mühe genommen haben, eine genaue Kenntnis der Sache, wie sie liegt, zu erwerben.«

Doch obwohl er für die Volkskirche arbeitet und die sichtbare Kirche für wichtig, ja sogar unverzichtbar hält, überzeugt ihn dieses Modell religiös nicht: »Von altersher ist der Glaube nicht jedermanns Ding gewesen, von der Religion haben immer nur wenige etwas verstanden, wenn Millionen auf mancherlei Art mit den Umhüllungen gegaukelt haben, mit denen sie sich aus Herablassung willig umhängen ließ.« Die Sprache wirkt antiquiert, aber der Inhalt ist für den stimmig, der die Erfahrung mit seinem eigenen Glauben mit der Wirklichkeit unserer Kirchenlandschaft konfrontiert. Der Autor warnt den Leser, damit anzufangen, dass »ihr« die Hörer »betrügt und ihnen etwas für heilig und wirksam hingibt, was euch selbst höchst gleichgültig ist und was sie wegwerfen sollen, sobald sie sich auf dieselbe Stufe mit euch erhoben haben.« Damit meint er freilich nicht uns einfache Dorf- und Stadtpfarrer, sondern die gesellschaftlich arrivierten Vertreter der Religion wie auch der Gesellschaft.

Zugleich sind seine Ansprüche an uns Geistliche erheblich; er titulierte uns nicht zufällig als »Priester des Höchsten«, weil er erwartet, dass wir den Glauben, den wir selbst aus unserer Tiefe erfahren, denen näher bringen, die nur das »Endliche und Geringe zu fassen gewohnt sind«. Es klingt beim ihm verlockend, denn da ist es unsere Aufgabe, »das Himmlische und Ewige als einen Gegenstand des Genusses und der Vereinigung« darzustellen; die Verkündigungen in der Landeskirche und der EKD sollten wohl orgiastisch werden...⁴ Dem Genussfaktor der Religion stellt er nüchtern zur Seite, dass solche Darstellung nur immer voller Demut gehen kann. Religion ohne Demut geht nicht, weil wir nicht über sie verfügen können. Auch nach seiner Erfahrung ist es selten, dass berufene Menschen ihre Erfahrung mit dem Göttlichen weitersagen können. Die klugen Richter der Religion könnten den Predigern also überheblich lächelnd sagen: Das habt Ihr Euch doch

⁴ In den Kreisen, die in unserer Kirche den Ton angeben, scheint es dagegen statt um orgiastisch nur noch um organisiert zu gehen. Das hat auch seinen Wert, doch der Genuss ist begrenzt und eine Unio Mystica mit einem Organigramm vermutlich kein himmlisches Vergnügen.

angelesen.⁵ Er aber hält dem entgegen: Wer wirklich spürbar von der Religion spricht, muss sie erlebt haben. Das habe ich als Ermunterung gelesen, mir wieder mehr die Offenheit für Begegnung mit Gott zu gönnen, die im Alltagsgetriebe eines Pfarrers verschüttet gehen kann. Amüsant klingt seine Beschreibung für die theologische Ausbildung: »Der Geist lässt sich weder in Akademien festhalten, noch der Reihe nach in bereitwillige Köpfe ausgießen, er verdampft gewöhnlich auf dem Wege aus dem ersten Munde in das erste Ohr.« Trotzdem ermuntert er dazu, genau hinzuhören, weil in den Worten etwa der systematischen Theologie Einzelnes auftaucht, das wirklich in die Tiefe führt. Dies solle man jedoch nicht mit Moralvorstellungen verbinden; das klänge zwar gut, bliebe aber an der Oberfläche, statt in die Tiefe zu führen.

Wenn die Vertreter der Gesellschaft erwarten: Die Religion diene der Sittlichkeit! Nützlich soll sie sich erweisen! kommentiert er: »Welche Erniedrigung!... Ein schöner Ruhm für die Himmlische, wenn sie nun die irdischen Angelegenheiten der Menschen so leidlich versehen könnte!« Das gilt über kleinbürgerliche Moralvorstellungen hinaus auch für die Funktionalisierung der Religion bei politischen Fragestellungen wie Krieg und Frieden, Ökologie oder Gerechtigkeit in der Wirtschaftswelt. Die Religion muss sich aus eigener Erfahrung speisen; man könnte auch formulieren: Prediger und Predigerin müssen identisch sein. Den Worten muss man abspüren, dass sie nicht nur Fremderfahrungen artikulieren. Obwohl ich mit ganzem Herzen systematischer⁶ und biblischer Theologe bin,

⁵ Er redet die intellektuellen Kritiker an: »Ihr seid ohne Zweifel bekannt mit der Geschichte menschlicher Torheiten und habt die verschiedenen Gebäude der Religion durchlaufen von den sinnlosen Fabeln wilder Nationen bis zum verfeinertsten Deismus, von der rohen Superstition unseres Volkes bis zu den übel zusammengenähten Bruchstücken von Metaphysik und Moral, die man vernünftiges Christentum nennt, und habt sie alle ungereimt und vernunftwidrig gefunden. Ich bin weit entfernt, euch darin widersprechen zu wollen...« Aber er findet es schwach, wenn man nicht das Göttliche unterscheidet von diesen menschlichen Ausprägungen.

⁶ Man könnte quasi dialektisch den »Kirchenvater« Schleiermacher als These, den »Kirchenvater« Barth als Anti-These

begeistert mich an diesem Theologen die Vehemenz, mit der er seine mystischen Erfahrungen und Erkenntnisse in den gesellschaftlichen Dialog einbringt. Man schrieb das Jahr 1799, als Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher mit 31 Jahren seine Schrift »Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern«⁷ veröffentlichte. Er überlegte sich: Was hat mich zum Glauben gebracht? Zu dieser Quelle⁸

betrachten und den schwierigen Weg zur Synthese beschreiten.

⁷ Welch fulminanter Titel! Zu den Verächtern zählte er auch die, die die Religion gesellschaftlich funktionalisierten.

⁸ Seine Quelle war die Herrnhuter

ging er zurück, denn er erkannte sie als das einzig Tragfähige. Seine Erfahrung mit Gott ließ er sich nicht madig machen und er unterstellte solche Erfahrungen auch bei anderen »Religiösen«. Diese entscheidende Qualifizierung hatte für ihn den selben Stellenwert wie wissenschaftliche Qualifikation. Seine Biografie ließ ihn die eigene Erfahrung als die eigentliche Substanz bei religiöser Kommunikation erkennen. Dass er nicht nur deduziert, sondern reflektiert von sich redet, gibt ihm Power!

*Dr. Volker Schoßwald,
Theologe in Schwabach*

Tradition und es ist spannend, dazu die Lebensgeschichte seines Großvaters Daniel Schleyermacher zu lesen.

Der grundlegende Dienst der Kirche (2)

Thesen zum Amt der Kirche und zur Identität des Pfarrberufs

Teil II: Die Berufung nach CA 14 und die Kernidentität des Pfarrberufs

These 7: Die Berufung nach CA 14 erfolgt in unserer Kirche in einer differenzierten Weise. Umso mehr gilt es, nach Grund und Ziel der einschlägigen Bestimmungen zu fragen.

Die Formulierungen in CA 14 lassen erhebliche Spielräume. Sie legen nicht alles in allen Einzelheiten fest. Nicht ohne Grund ist wohl offen gelassen, unter welchen genaueren Voraussetzungen das »rite vocatus« zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung vollzogen werden kann (überhaupt ist ja Art. 14 der kürzeste Artikel in der ganzen CA). Es ist deshalb nur konsequent, dass die Regelungen des Zugangs zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung im Lauf der Zeit und somit angesichts sich wandelnder Herausforderungen und Gegebenheiten Änderungen unterworfen sind. Es gibt bei der Frage, wie der grundlegende, in seiner inhaltlichen Ausrichtung nicht verhandelbare Dienst der Kirche im Vollzug(!) zu regeln ist, keine Ordnungen, die Ewigkeitswert hätten (was natürlich auch für die aktuell gültigen zutrifft ...).

Aktuell ist es so, dass in der evangelischen Kirche die Berufung nach CA 14

in einer sehr differenzierten Weise erfolgt. Hinzu kommt, dass die einzelnen, der EKD zugehörigen Landeskirchen unterschiedliche Festlegungen treffen, wenn es um die Berufung von Personen außerhalb des Pfarrberufs geht, wenngleich die VELKD deutlich um möglichst einheitliche Regelungen bei ihren Gliedkirchen bemüht ist. Wesentlich ist dabei die (durchaus nicht unumstrittene) Praxis einer zweigleisigen Form der Berufung nach CA 14 in Gestalt der Ordination und Beauftragung.¹⁹

Innerhalb der ELKB ist die Berufung nach CA 14 – kurz zusammengefasst – aktuell wie folgt geregelt: Art. 13 Abs. 3 der Kirchenverfassung sieht vor, dass neben den ordinierten Geistlichen weitere Personen »zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung durch Beauftragung berufen werden« können. Neben der öffentlichen Wortverkündigung kann »die Leitung der Feier des Heiligen Abendmahls übertragen werden, gegebenenfalls auch die Leitung der Feier der Taufe«. Die Berufung erfolgt also entweder durch Ordination (bei Pfarrern und Pfarrerinnen) oder durch Beauftragung. Eine Beauftragung können neben den ehrenamtlich tätigen Prädikanten auch Angehörige bestimmter Berufsgruppen erhalten, sofern dies von den jeweiligen konkreten Gegebenheiten her als angebracht erscheint.

Die Beauftragung erstreckt sich in jedem Fall auf die öffentliche Wortverkündigung, die Verwaltung des Abendmahls kann hinzutreten, muss aber nicht. Der Auftrag, Taufen vorzunehmen, ist nochmals deutlich davon abgehoben. Dies hängt auch damit zusammen, dass das Sakrament der Taufe zugleich die Kirchenmitgliedschaft begründet. Prädikanten können mit dem Vollzug von Taufen »ausnahmsweise« beauftragt werden (RS 545, § 6), Diakone »gegebenenfalls« (RS 640, § 7), Religionspädagogen »in begründeten Ausnahmefällen« (RS 620, § 5). Lediglich bei Religionslehrkräften ist der Auftrag zum Taufen generell nicht vorgesehen (vgl. RS 155, § 8).

Etwas anders liegen generell die Dinge bei Predigern innerhalb von »Gemeinschaften besonderer Frömmigkeitsprägung« (so die Formulierung in Art. 37b der Kirchenverfassung). Diese Gemeinschaften gelten (ebenfalls nach Art. 37b) dann als »landeskirchlich«, wenn u.a. die »Mehrzahl« ihrer Mitglieder zugleich der ELKB angehört. Die landeskirchlichen Gemeinschaftsverbände wirken als »freie Werke« innerhalb der ELKB (RS 549, §1). Unter festgelegten Voraussetzungen können Prediger eine Beauftragung nach CA 14 erhalten, die neben der öffentlichen Wortverkündigung stets auch die Abendmahlsverwaltung umfasst, während die Möglichkeit des Taufens durch Prediger an weitere Bedingungen geknüpft und insgesamt einem komplexen Verfahren unterworfen ist (RS 549, § 5).²⁰

Diese hier insgesamt wachzunehmende Differenziertheit im öffentlichen Vollzug des Ministerium Ecclesiasticum lässt sich mit der Einheit des Amtes vereinbaren, wenn man tatsächlich diese Einheit in seiner inhaltlichen Bestimmung und Ausrichtung gemäß CA 5 sieht (vgl. Thesen 1 und 2). Ziel dieser Differenziertheit ist, jeweils unterschiedlichen örtlichen Verhältnissen gerecht werden zu können.²¹ Es muss also ein »Bedarf« vorhanden sein (wie es wiederholt in den einschlägigen Regelungen heißt). Eben dieser Bedarf kann sich aber keineswegs aus Wünschen unterschiedlicher Art ergeben. Schon gar nicht kann es um bestimmte Rankings von einzelnen Personen bzw. von Personen- und Berufsgruppen gehen. Es kann nur darum gehen, mit welchen Regelungen an den jeweiligen Orten dem Auftrag am besten gedient ist, »durch Predigt und Sakrament die Botschaft

von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk« (Barmen 6). Wenn(!) dieser Grundgedanke wirklich handlungsleitend ist, dann kann auch der Nachteil der Unübersichtlichkeit (und möglicherweise auch einer gewissen Verunsicherung) hingenommen werden, den diese Regelungen in ihrer Differenziertheit allemal nach sich ziehen.

These 8: Die Berufung nach CA 14 in Gestalt der Ordination verleiht dem Pfarrberuf eine bestimmte Kernidentität. Die entscheidende Frage ist, wieweit die Berufspraxis tatsächlich von dieser Kernidentität bestimmt ist.

Im Unterschied zu denjenigen, die durch Beauftragung berufen werden, werden Pfarrerrinnen und Pfarrer für ihren Dienst ordiniert, der in jedem Fall auch die Sakramentsverwaltung in vollem Umfang einschließt. Wenn man einmal die umstrittene Unterscheidung zwischen Ordination und Beauftragung als gegeben annimmt, dann kommt es immer noch darauf an, wie sie begründet wird. In der VELKD-Empfehlung »Ordnungsgemäß berufen« heißt es hierzu: »Personen, denen das Amt der öffentlichen Verkündigung zur Wahrnehmung eines die gesamten pfarramtlichen Aufgaben umfassenden Dienstes, sei es ein gemeindlicher oder ein übergemeindlicher Dienst, einschließlich der Teilhabe an der Gemeindeleitung (z.B. im Kirchenvorstand) und [sic!] der juristischen Verantwortlichkeit übertragen wird, werden ordiniert. ... Weitere Personen, denen das Amt der öffentlichen Verkündigung übertragen wird, werden beauftragt« (19). Hier ist also bei den Pfarrern das Amt der öffentlichen Verkündigung mit den »gesamten pfarramtlichen Aufgaben« so zusammengespannt, dass dies nur im Sinn einer Legitimation aktueller Praxis verstanden werden kann. Es entfällt damit auch die Möglichkeit, dass das, was Pfarrer in ihrem Ordinationsgelübde tatsächlich versprechen, zu einem kritischen Korrektiv werden kann.

Viel plausibler lässt sich die Unterscheidung zwischen Ordination und Beauftragung m.E. dergestalt begründen, dass die Ordination in einen Beruf hineinführt, dessen Kernidentität in der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums besteht. Diese beruflich-professionelle Ausrichtung trifft nicht für die ehrenamtlich tätigen Prädikanten zu, aber auch nicht für die Angehörigen an-

derer kirchlicher Berufe, die – soweit sie nach CA 14 berufen sind – den Dienst der öffentlichen Wortverkündigung (und ggf. der Sakramentsverwaltung) ergänzend bzw. zusätzlich zu ihren je eigenen spezifischen Berufsaufgaben wahrnehmen.²² Für den Pfarrberuf lässt sich damit auch sagen, dass für die Ausübung eine besondere theologische Kompetenz erforderlich ist, die in »Ordnungsgemäß berufen« auch eindrücklich beschrieben ist: »Hierzu gehört die Fähigkeit zur selbständigen, am Urtext orientierten und zur hermeneutischen Reflexion fähigen Schriftauslegung. Hierzu gehört auch die selbständige Aneignung des Ansatzes und der Grundlage evangelischer Lehre. Hierzu gehört ferner die auf diesem Fundament zu erwerbende Fähigkeit der theologischen Urteilsbildung angesichts aktueller Herausforderungen sowie die Fähigkeit, das christliche Verständnis der Beziehung von Gott, Welt und Mensch innerhalb und außerhalb der Kirche darzustellen und zu vermitteln« (19f).

Es entwertet die theologische Ausbildung in anderen kirchlichen Berufen sowie im Bereich der Prädikanten nicht, wenn festzustellen ist: Pfarrerrinnen und Pfarrer haben durch Art und Umfang ihrer Ausbildung eine besondere Kompetenz, wenn es darum geht, das Evangelium öffentlich zu verkündigen und seinen Wahrheitsanspruch vor den Herausforderungen einer religiös-weltanschaulich pluralen Gegenwart zu verantworten.²³ Die Wahrnehmung der öffentlichen Verkündigung durch Beauftragte kann den kirchlichen Grundauftrag stärken, wenn Beauftragte ihre je eigenen lebens- und berufsbiographischen Horizonte einbringen und in dieser Weise den Dienst am Wort bereichern. Ihr Dienst kann die Verkündigung seitens Ordinierter ergänzen, aber nicht ersetzen.

Die Kernidentität des Pfarrberufs erstreckt sich laut der Ordination²⁴ – wenn man sich an den sog. »kurzen Vorhalt« mit anschließender Frage orientiert – auf die Wortverkündigung, die Sakramentsverwaltung sowie auf die Seelsorge inkl. der Wahrung seelsorgerlicher Schweigepflicht und des Beichtgeheimnisses. Zum (mit anderen Berufsgruppen gemeinsamen) Kernbereich des Pfarrberufs kann schließlich auch der Bereich von Unterricht und Bildung gezählt werden, wie er bei der Ordination in dem sog. »langen Vorhalt« explizit benannt wird.²⁵

Wenn man in dieser Weise Verkündigung, Seelsorge und religiöse Bildung als die Kernbereiche pastoraler Tätigkeit ansieht, heißt dies natürlich nicht, dass Pfarrerinnen und Pfarrer mit überhaupt nichts anderem mehr beschäftigt sein dürfen. Sehr wohl aber ist damit eine Prioritätensetzung vollzogen, die auch im investierten Zeit- und Kraftaufwand zum Tragen kommen muss.²⁶ Mitunter scheint es demgegenüber eher so zu sein, dass sich am leichtesten noch die benannten Kernaufgaben in andere Hände legen lassen, während Pfarrer und Pfarrerinnen ihre Unverzichtbarkeit schon eher dann erleben, wenn es darum geht, Verwaltungsabläufe in Gang zu halten, rechtlich den Kopf hinzuhalten und kybernetisch-organisatorisch alle Bereiche kirchlichen bzw. gemeindlichen Lebens zusammenzuhalten. Es sind nicht immer nur die viel beklagten aufgebürdeten Verwaltungsaufgaben im engeren Sinn, die Pfarrer davon abhalten, sich den genannten Kernaufgaben mit voller Kraft zu widmen. Der kirchliche Gestaltwandel von einer »Institution« zu einer flexiblen »Organisation« hat auch den kybernetisch-organisatorischen Bereich enorm erweitert. Alle über regelhafte Vollzüge hinausgehenden Aktionen, Initiativen und Events (und daran wird ja nicht selten die Lebendigkeit einer Gemeinde gemessen!) sind gewiss in der Durchführung sehr häufig mit einem erfreulichen ehrenamtlichen Engagement verbunden; sie haben aber auch eine kybernetisch-organisatorische Kehrseite, die häufig genug wieder in den Zuständigkeitsbereich der Pfarrerinnen und Pfarrer fällt. Für diese ergibt sich hieraus der paradoxe Effekt, dass das Bestreben, durch diverse zusätzliche Bemühungen näher an die Menschen zu kommen, zugleich ihre eigenen organisatorischen Binnenaufgaben vermehrt. De facto bleibt dann (noch) weniger Zeit für pastorale seelsorgerliche Außenkontakte und insgesamt für die Wahrnehmung der eigenen Kernaufgaben.²⁷

Etwas plakativ ausgedrückt und die pastoraltheologische Diskussionslage grob vereinfachend, geht es letztlich um folgende Alternative: Üben Pfarrerinnen und Pfarrer primär einen an den genannten Kernaufgaben orientierten Professionsberuf aus – oder sind sie eher als leitende Koordinatoren und »Backstage-Manager« unverzichtbar, deren mit der Ordination benannten Aufgaben im hohem Maß als delegier-

bar erscheinen?²⁸ Nachfolgend möchte ich entschieden für Ersteres plädieren.

These 9: Der Pfarrberuf kann als ein durch den Dienst am Wort geprägter Professionsberuf verstanden werden. Diese Art der »Professionalität« ist gerade unter volkscirchlichen Bedingungen wichtig und sollte nicht zur Disposition gestellt werden.

Die theologische Kompetenz, die für den Pfarrberuf in seinen Kernaufgaben (vgl. These 8) erforderlich ist, besteht nicht lediglich in einem Fachwissen, über das zu informieren wäre. Es geht vielmehr um ein »Wissen«, das existentiell mit »Vergewisserung« verbunden ist. Diese Vergewisserung zielt auf das, worauf Verlass sein soll im Leben und im Sterben; sie hat etwas mit Halt und Orientierung, mit Trost, Hoffnung und Ermutigung zu tun. In dieser Weise besteht auch ein innerer Zusammenhang zwischen öffentlicher Verkündigung und persönlicher Seelsorge.

Indem die Verkündigung des Evangeliums nicht einfach nur auf Information, sondern auf Vergewisserung abzielt, ist damit vorausgesetzt, dass die Verkündigenden selber – gewiss in aller Bruchstückhaftigkeit – aus dieser Vergewisserung leben (vgl. These 5). Der Kommunikationsinhalt des Evangeliums und die Person des Kommunizierenden gehören zusammen. Mit dieser engen Verbindung von »Person« und »Sache« in der Berufsausübung gehört der Pfarrberuf – worauf insbesondere Isolda Karle nachdrücklich aufmerksam gemacht hat – zu den sog. »Professionsberufen«, »zu denen die ärztlichen und juristischen Berufe, die Lehrerinnen und die Pfarrer zählen. Ein wesentliches Kennzeichen von Professionen ist es, dass sie allesamt keine strikte Trennung von Person und Beruf vorsehen und Bindungen für die gesamte Lebensführung erzeugen. Der Grund für diese ungewöhnliche Kopplung von Person und Beruf ist darin zu sehen, dass die Professionen zentral von ihrer Glaubwürdigkeit leben. Dass das Vertrauen eine so zentrale Rolle für die Professionen spielt, liegt daran, dass die Professionen mit existentiellen Problemen, die unmittelbar die menschliche Identität berühren, zu tun haben ...«²⁹ Kurzum: Im Pfarrberuf kommt es wesentlich auf theologisch-seelsorgerliche Kompetenz und auf Vertrauen in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis an. Kompetenz und Vertrauen sind auch anderweitig sehr wichtige Werte.

Für Professionsberufe sind sie unerlässlich. Bei Personen, die den durch den Dienst am Wort geprägten Professionsberuf »Pfarrer« ausüben, heißt das konkret: Man muss diesen Menschen zutrauen können, dass sie das selber glauben, was sie sagen (Zweifel und Anfechtungen eingeschlossen). Man muss ebenso davon ausgehen können, dass das, was man ihnen vertraulich sagt, in seelsorgerlicher Verschwiegenheit bei ihnen bleibt, zumal sie dazu auch beruflich verpflichtet sind. Man muss den Eindruck haben können, dass sie über das, was sie sagen und verkünden, auf Nachfrage hin noch zu weiterer, vertiefter und reflektierter Rechenschaft fähig sind. Dieser kommt angesichts der religiös-weltanschaulichen Pluralisierungstendenzen in unserer Gesellschaft eine erhöhte Bedeutung zu.

Diese spezifische professionelle Prägung des Pfarrberufs, die auch in Einklang mit dem Ordinationsgelübde steht, ist gerade unter volkscirchlichen Bedingungen von besonderer Bedeutung. In seinem Wortlaut und in seiner Verwendung ist der Begriff »Volkscirche« gewiss vieldeutig und vielschichtig. Man kann ihn durchaus auch programmatisch im Sinn einer Kirche für »alles Volk« (Barmen 6) gebrauchen.³⁰ Diese Kirche ist eine Kirche der niedrighschwelligigen Zugangsbedingungen, weil sie weiß, dass der Glaube allemal unverfügbar ein Werk des Heiligen Geistes bleibt (CA 5). Sie ist eine Kirche, die über einen engeren Kreis von besonders Überzeugten hinaus öffentlich redet und handelt. Sie ist eine Kirche, die mit Kirchenfernen in Beziehung bleibt. Sie ist eine öffentliche Institution und wäre es auch dann, wenn ihr nicht der Status einer »Körperschaft des öffentlichen Rechts« zugebilligt wäre.

Für eine so bestimmte »Volkscirche« gelten bestimmte professionelle Bildungs- und Kommunikationsstandards. Eben hier kommt gewiss nicht nur, aber ganz besonders auch dem Pfarrberuf als Professionsberuf seine besondere Funktion zu. Und nicht nur, aber wieder ganz besonders der Pfarrberuf ist davon betroffen, wenn entsprechende Standards in Frage gestellt werden:

a) Nach wie vor hält unsere Kirche aus guten Gründen die Messlatte der Bildungsvoraussetzungen für den Pfarrberuf sehr hoch. Zugleich aber wird immer wieder auf verschiedenen kirchlichen Ebenen signalisiert, dass dies alles eine Art von Overlearning sei, dass man in

diesem Umfang eigentlich gar nicht brauche. Diese innerkirchliche Doppelbotschaft hat auf Dauer eine ruinöse Wirkung auf den Pfarrberuf³¹ und führt nicht selten dazu, dass Pfarrfrauen und Pfarrer ihre eigene erworbene Kompetenz nicht weiter nähren und pflegen. Eine Missachtung dieser Kompetenz käme jedoch »einem Rückzug der Kirche aus den in einer modernen Wissensgesellschaft typischerweise geforderten und erwarteten Bildungsstandards für Multiplikatoren im gesellschaftlichen Diskurs gleich – was, zumal in der »Kirche des Wortes«, niemand ernsthaft wollen kann.«³²

b) Zu den Bildungsstandards kommen unter unseren aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen bestimmte Kommunikationsstandards außerhalb einer engeren In-Group-Situation, wobei auch hier wieder der Zusammenhang von »Profession« und »Vertrauen« eine Rolle spielt: »Es ist gerade ein Kennzeichen der späten Moderne, dass das Überschreiten von Intimitätsgrenzen und der Einblick in die Baustelle der Identitätsarbeit nur Spezialprofessionen gewährt wird. ... Sich diesem Trend widersetzen zu wollen, hieße, sich an dieser sensiblen Stelle der primären Identifikationsfiguren aus den Bedingungen einer Kirche in der Moderne hinauszuträumen – mit fatalen Folgen.«³³

Gewiss: Der Auftrag der Kirche, »die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk« (Barmen 6) führt nicht zwangsläufig in einen als Professionsberuf zu verstehenden Pfarrberuf. Sehr wohl aber kann eine Berufsausübung dieser Art dazu dienen, dem Auftrag der Kirche gerade unter unseren Gegenwartsbedingungen gerecht zu werden. Klar muss allerdings zugleich sein, dass damit keineswegs in klerikalistischer Manier eine »Pfarrerskirche« proklamiert ist.

These 10: Wenn die spezifische Bedeutung des Pfarrberufs in der Wahrnehmung des kirchlichen Grundauftrags betont wird, hat dies nichts mit Klerikalismus zu tun. Klerikalismus ist vielmehr, wenn die Ausübung dieses Berufs in eine universale Zuständigkeit für das gesamte kirchliche Leben führt.

Die spezifische Bedeutung des Pfarrberufs ergibt sich nicht aus Alleinstellungsmerkmalen in grundsätzlicher

Hinsicht. Zum »Zeugnis und Dienst in der Welt« sind alle getauften Christen berufen.³⁴ Es bleibt somit dabei, dass der Pfarrberuf »keine exklusiven geistlichen Kompetenzen vermittelt, die faktisch dann dazu nötigten, das »allgemeine Priestertum« zu relativieren.«³⁵ Pfarrer haben keine exklusive Zuständigkeit in der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung, aber sie üben einen Professionsberuf aus, dessen Kernidentität eben darin besteht (vgl. Thesen 8 und 9).

Aus dieser Kernidentität lässt sich schließen, wozu Pfarrer da sind – aber auch, wozu nicht bzw. nicht unbedingt da sind:

- Wenn die Kirche in geistlicher Hinsicht nach reformatorischer Erkenntnis durch Wort und Sakrament geleitet wird, dann kommt Pfarrern in der öffentlichen Wahrnehmung des Dienstes am Wort gewiss eine bestimmte Leitungsaufgabe zu – die aber in ihrem Charakter eine Leitung »sine vi humano, sed verbo« (CA 28) ist und keine Herrscherrolle begründet.
 - Wenn dem Pfarrberuf eine spezifisch theologisch-seelsorgerliche Kompetenz eignet, dann gehört dazu, alle Getauften und insbesondere alle, die in der Kirche tätig sind, in ihrem allgemeinen Priestertum und somit in ihrer Zeugenfunktion zu stärken. Aber Pfarrer sind nicht unbedingt dazu da, in allen Bereichen kirchlicher Arbeit eine leitende oder anleitende Funktion zu übernehmen.
 - Wenn der Pfarrberuf ein durch den Dienst am Wort geprägter Professionsberuf ist, dann sind ihm in der Vielfalt der dadurch(!) sich ergebenden Beziehungen auch generalistische Züge eigen. Aber das kann keineswegs eine generalistische Allzuständigkeit bzw. »universale Zuständigkeit«³⁶ bedeuten.
 - Wenn schließlich in der Wahrnehmung des Grundauftrags der Kirche viel daran liegt, die spezifisch theologisch-seelsorgerliche Kompetenz des Pfarrberufs zu achten, dann bedeutet das zugleich eine Kompetenzbegrenzung in dem Sinn, dass auch die spezifischen Kompetenzen anderer kirchlicher Berufe geachtet werden,³⁷ ebenso die auf ihren je eigenen Lebens- und Berufserfahrungen beruhenden Kompetenzen Ehrenamtlicher.
- Kurzum: Die Betonung spezifischer

Kompetenzen des Pfarrberufs hat nichts mit »Klerikalismus« zu tun und widerspricht ihm sogar. Wenn man unter »Klerikalismus« die Herrschaft eines geistlichen Berufsstandes über andere Glieder der Kirche versteht, dann muss man nochmals genau hinschauen: Klerikalistische Tendenzen könnten gerade dort vorhanden sein, wo man sie zunächst einmal nicht vermutet bzw. erkennt.

In dem 2006 veröffentlichten EKD-Impulspapier »Kirche der Freiheit« wird propagiert, dass eine Pfarrerin/ein Pfarrer »zur oder zum leitenden Geistlichen eines Netzwerkes von Ehrenamtlichen« werden soll (68).³⁸ Nur geringfügig weiterinterpretiert heißt das: Pfarrer sind so etwas wie die Spinne im Netz, die alle Fäden ziehen. Weiter ist in unserer Kirche immer wieder von einem Motivieren, Anleiten, Begleiten und Betreuen Ehrenamtlicher die Rede. Das damit Gemeinte muss nicht generell in Frage gestellt werden, wenn es um bestimmte Aufgaben und Gelegenheiten geht. Wenn damit aber ein Dauerverhältnis zwischen Pfarrern und Ehrenamtlichen bestimmt werden soll, führt dies zwangsläufig zu einem hierarchischen Verhältnis von »oben« nach »unten«. Ein Zusammenwirken wirklich auf gleicher Augenhöhe ist das alles nicht. Und zu wenig ist oft im Blick, dass Ehrenamtliche nicht immer erst in einen bestimmten Kompetenz-Status versetzt werden müssen, sondern vielfach bereits ihre eigenen Kompetenzen (also auch nicht nur Interessen!) einbringen, die sie durch ihre je eigene Lebens- und Berufserfahrung erworben haben. Das kann so unterschiedliche Bereiche wie Bau- und Finanzangelegenheiten, sozialdiakonische Aufgaben oder die großen konziliaren Themen (Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung) und vieles mehr umfassen. Somit lässt sich sagen: »Wenn man den Einsatz der Ehrenamtlichen wirklich ehren will, dann kann dies nicht zuletzt dadurch geschehen, dass man die Eigenständigkeit ihres Dienstes anerkennt und nicht alles doch wieder unter der Obhut der Pfarrer als den »leitenden Geistlichen« sieht.«³⁹ Gerade eine solche(!) Wertschätzung ist unabdingbar, wenn der Pfarrberuf als ein durch den Dienst am Wort bestimmter Professionsberuf verstanden werden soll (vgl. These 9). Das bedeutet keineswegs, dass Pfarrer alle Bereiche kirchlichen Lebens, die nicht unmittelbar in Zusammenhang mit ihren Kerntätigkeiten (vgl. These 8) stehen,

aus ihrem Bewusstsein und Interesse zu verbannen hätten. Das stünde auch im Widerspruch zu der in der Installationsfrage eingeforderten Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem »Kirchenvorstand und allen, die in der Gemeinde Dienst tun«.40 Eine mehr oder weniger universale Zuständigkeit der Pfarrer für alles in der Kirche bzw. Gemeinde (und sei es »nur« im Sinn einer Letztverantwortung) kann damit nicht gemeint sein.

Eine Richtungsanzeige könnte so lauten: Je mehr unser Handeln in der Kirche durch eine wechselseitige Achtung jeweiliger Kompetenzen und Aufgaben auf gleicher Augenhöhe geprägt ist, umso mehr bekommen Pfarrer Kräfte für ihre Kernaufgaben frei; umso mehr kann eine Gemeinde als ein Leib mit vielen, sich durchaus auch unterscheidenden Gliedern in Erscheinung treten. In diesem Leib kann es nicht die Herrschaft bestimmter Glieder über andere geben (vgl. Barmen 4). Alle Glieder zusammen haben einen Herrn (1.Kor. 12,5).

*Dr. Karl Eberlein, Pfarrer
und stellv. Dekan, Roth*

Anmerkungen Teil II

- 19 Vgl. hierzu insbes.: »Ordnungsgemäß berufen«, 18–21. Gegen diese Unterscheidung zwischen Ordination und Beauftragung hat es von namhafter Seite erhebliche Widerstände gegeben. Vgl. insbes.: G. Wenz, Rite vocatus/a. Zu einer Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD, in: Deutsches Pfarrerblatt 105(2005), 59–64. Dass auch unabhängig von solchen kritischen Einwänden die Dinge komplex bleiben, mag ein Blick in die erst kürzlich neu gefasste, von VELKD und UEK gemeinsam herausgegebene Agende IV/1 (Agende 6 in der Nummerierung der UEK) zeigen: Es findet sich dort je ein liturgischer Entwurf für die Ordination und Beauftragung, zugleich muss aber einleitend (24) darauf hingewiesen werden, dass in einigen Kirchen der UEK auch die Berufung von Prädikanten »Ordination« heißt, einschließlich der EKM, die sowohl der VELKD als auch der UEK angehört.
- 20 Es ist hier nicht der Ort, auf die diffizilen Aspekte näher einzugehen, die bei der Frage des Taufens durch Prediger landeskirchlicher Gemeinschaften eine Rolle spielen und damit die Diskussionen während der letzten Synodalperiode wieder aufleben zu lassen, an denen ich mich selber lebhaft beteiligt habe. Die nunmehr getroffenen Regelungen halte ich jedenfalls sowohl in grundsätzlicher Hinsicht als auch hinsichtlich ihrer Praktikabilität für problematisch.
- 21 So kann es sich z.B. nahelegen, Diakone bzw. Diakoninnen mit dem Taufenden zu beauftragen, wenn sie als Seelsorger in einer diakonischen Einrichtung tätig oder berufsübergreifend auf einer Pfarrstelle eingesetzt sind.
- 22 Etwas anders verhält es sich auch hier wieder bei den Predigern landeskirchlicher Gemeinschaften, die zunehmend ihren Dienst in einer

Parallelstruktur zum Pfarrberuf versehen.

- 23 Diese Feststellung setzt allerdings zugleich die Achtung jeweiliger Kompetenzen in anderen kirchlichen Tätigkeiten und Berufen außerhalb des Pfarrberufs voraus. So haben etwa Diakone auch eine staatlich anerkannte Fachausbildung in einem sozialen Beruf – Pfarrer nicht. Religionslehrkräfte und Religionspädagogen haben eine intensivere pädagogische Ausbildung als Pfarrer; usw.
- 24 Vgl. Agende IV/1, 25ff.
- 25 Vgl. die Formulierung »Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht« (Agende IV/1, 46. – In der Agende werden drei Varianten der Ordinationsfrage angeboten: kurzer Vorhalt mit anschließender Frage; langer Vorhalt mit abschließender Frage; längere Folge einzelner Fragen (vgl. die Hinweise zur Gestaltung, 25). Dass diese Varianten nicht nur formal, sondern teilweise auch inhaltlich variieren, halte ich zumindest an einem Punkt für ein Problem: In den beiden Langfassungen geht es auch um die Achtung der »Ordnungen unserer Kirche« (46.48). Wenn dies im Rahmen einer Ordinationshandlung so gesagt wird, bekommen eben diese Ordnungen eine Dignität, die ihnen nicht zusteht – zumal es ja auch kirchliche Ordnungen geben kann, die in Konflikt mit dem Evangelium geraten (wie es in Barmen 3 ausdrücklich thematisiert ist).
- 26 Vgl. ähnlich: K. Weber, Dem Pfarrberuf ein Profil geben!, in: KORRESPONDENZBLATT 127(2012), 73–79, bes. 74. In etlichen Verlautbarungen – so etwa in dem über das Internet leicht zugänglichen, 2013 unter dem Titel »Zeit fürs Wesentliche« veröffentlichten Diskussionsentwurf der rheinischen Kirche – werden hingegen insgesamt fünf Kernaufgaben des Pfarramtes bzw. des Pfarrberufs benannt: neben Verkündigung, Seelsorge und Bildung auch Diakonie und Leitung (12f). Dabei wird m.E. zu wenig zwischen den Kernaufgaben eines bestimmten Berufes und kirchlichen Aufgaben insgesamt unterschieden (vgl. hierzu weiter These 10). Insgesamt fällt auf, dass die Auflistung des rheinischen Papiers im Prinzip da benennt, was in der reformierten Tradition dem mehrgliedrigen Amt zugeordnet wurde (vgl. These 3). Der gravierende Unterschied ist allerdings, dass dies alles nun als Kernaufgaben des Pfarrberufs betrachtet wird: »In keinem anderen Amt der Kirche gibt es diese grundlegende Verbindung von fünf Kernaufgaben...« (15). Benannte Kernaufgaben werden zwar keineswegs exklusiv dem Pfarrberuf zugeschrieben; aber bei diesem Beruf (und allein bei ihm) gehört in dieser Sicht all das in gleicher Weise zu den Kernaufgaben. Eine Gewichtung dieser Kernaufgaben kann zwar von Fall zu Fall vorgenommen werden, muss aber nicht (17). Als das spezifische Profil des Pfarrberufs verbleibt so letztlich nichts anderes als seine generalistische, auf alle kirchlichen Arbeitsfelder bezogene Ausrichtung.
- 27 Die Feststellung in der V. EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung muss zu denken geben, dass seit Beginn dieser Untersuchungen (und damit seit 1972) die Zahl der Kirchenmitglieder, die einen »persönlichen (Sprech-) Kontakt« mit einem Pfarrer / einer Pfarrerin angeben konnten, »ziemlich kontinuierlich abgenommen« habe (96). – Zu der Tendenz, in verlässlicher Regelmäßigkeit sich vollziehende kirchliche Tätigkeiten zugunsten des »Be-

sonderen« abzuwerten, vgl. kritisch H.-J. Lubl: »Das Besondere ist Programm geworden« (Der Virus des Besonderen, in: KORRESPONDENZBLATT 125(2010), 185f, Zitat 185). Insgesamt ist damit keineswegs einer Innovationsfeindlichkeit das Wort geredet, wohl aber einer Ideologie, die mit einem Drang nach dem Außerordentlichen in Gefahr gerät, das Ordentliche zu vernachlässigen.

- 28 Zum Begriff »Backstage-Manager« vgl. (allerdings auf hauptamtliche Arbeit generell bezogen) B. Hofmann, Die Ehrenamtsstudie der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. Gemeindepädagogische Konsequenzen, in: Deutsches Pfarrerblatt 114(2014), 149–152: »Hauptamtliche sind nicht mehr die Akteure auf der Bühne ..., sondern sie werden zu Backstage-Managern, die dafür sorgen, dass andere die Bühne bespielen können« (Zitat 151). – Angesichts solcher Schlussfolgerungen ist m.E. unbedingt zu beachten, dass die Ehrenamtsstudie zwar auf einer sorgfältigen Befragung Ehrenamtlicher beruht, aber von ihrem Setting her nicht eruieren kann, wie ehrenamtliches Engagement bei den Kirchengliedern ankommt, die selber nicht (bzw. nicht in der Kirche) explizit ehrenamtlich tätig sind. Es lassen sich jedoch durchaus Beobachtungen dahingehend machen, dass je nach Art und Tätigkeitsbereich ehrenamtliches Engagement eine unterschiedliche Akzeptanz erfährt. Er gehört gerade zur Würdigung ehrenamtlicher Arbeit mit hinzu, auch solches in Erwägung zu ziehen, damit eventuell illusionäre Vorstellungen schließlich und endlich nicht in Frustration umschlagen.
- 29 I. Karle, Wo zu Pfarrerinnen und Pfarrer, wo doch alle Priester sind? Zur Professionalität des Pfarrberufs, in: Deutsches Pfarrerblatt 109(2009), 3–9, Zitat 3. – Gewiss ist der professionstheoretische Ansatz I. Karles nur eine von mehreren aktuellen Theorien des Pfarrberufs (vgl. den instruktiven Kurzüberblick bei: D. Becker, Pfarrberufe zwischen Praxis und Theorie. Pastorale Berufstheorien im Widerstreit mit der empirischen Berufswirklichkeit, in: Deutsches Pfarrerblatt 108(2008), 524–530, bes. 525). Wenn man ihn jedoch für »empirisch heute unhaltbar« hält (Becker, 526), dann trifft dieser Einwand nur, wenn man Theorien primär die Funktion zuerkennt, Faktisches auf den Nenner zu bringen. Anders ist es, wenn Theorien auch eine kritische Funktion einnehmen sollen – ganz abgesehen davon, dass es die reine Empirie sowieso nicht gibt und der Streit um die Deutungshoheit über das »Empirische« nochmals ein Thema für sich wäre.
- 30 Vgl. zum Nachfolgenden ausführlicher: K. Eberlein, Christsein im Pluralismus. Ein Orientierungsversuch in der religiösen Gegenwart, Berlin 2006, 313ff.
- 31 So titelte z.B. das Münchner Sonntagsblatt (Regionalausgabe Nürnberg) im letzten Jahr im Rahmen eines Interviews: »Verkündigung braucht kein Hebräisch« (Nr. 36/2013, 18). Wenn ich daran denke, mit welchen Mühen Theologiestudenten die alten Sprachen lernen, dann kann man sich vorstellen, wie solche Slogans wirken. Gewiss bedürfen Struktur und Inhalte des Theologiestudiums von Zeit zu Zeit der kritischen Überprüfung. Das kann jedoch nicht bedeuten, die Bildungs- und(!) Reflexionsstandards als solche abzusenken.
- 32 B. Oberdorfer, Kinderwissen. Das lutherische

- Verständnis von Kirche und Gemeinde, in: I. Karle (Hg.), Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven, Leipzig 2009, 25–36, Zitat 35.
- 33 G. Thomas, 10 Klippen auf dem Reformkurs, 371.
- 34 Hieran wird mit Recht bezeichnenderweise in der Ordinationsagende erinnert (Agende IV/1, 45).
- 35 B. Oberdorfer, Kinderwissen, 35.
- 36 O. Weber sieht speziell im Luthertum (noch nicht bei Luther selbst) die Tendenz zu einem »Amtsbewußtsein«, »das schließlich zu einem Monopol des Predigers führte« bzw. zu dessen »universale(r) Zuständigkeit« (Grundlagen der Dogmatik, Bd. II, 640).
- 37 Dazu gehört gewiss auch die Achtung der Kompetenz derjenigen, die in unserer Kirche beruflich mit Verwaltungsaufgaben beschäftigt sind und deren Aufgabenspektrum durch das neue Gesetz über die Verwaltungsdienstleistungen sich nochmals (auch zur Entlastung der Pfarrer) erweitert hat.
- 38 Dass bestimmte Vorstellungen dieses Impulspapiers keineswegs (wie oft behauptet) als er-

ledigt zu betrachten sind, zeigen die jüngsten Ausführungen von E. Hauschildt: »In Zukunft werden die Pfarrerinnen und Pfarrer stärker so tätig sein wie die heutigen leitenden Geistlichen eines Kirchenkreises« (»Zu wenig Pfarrerinnen und Pfarrer für »normale Gottesdienste«. Ein Plädoyer für ein verändertes Bild vom Pfarramt der Zukunft, in: Deutsches Pfarrerberblatt 114(2014), 315–319, Zitat 318). Wenn solche Vorstellungen dazu dienen sollen, auf den prognostizierten »Mangel an universitär ausgebildete(n) Pfarrerinnen und Pfarrer(n)« (ebd.) zu reagieren, dann ist zu fragen, ob nicht solche Denkmuster eben diesen Mangel zusätzlich befördern werden.

39 So die Bayerische Pfarrbruderschaft in einer Stellungnahme zum EKD-Impulspapier, in: KORRESPONDENZBLATT 122(2007), 74–77, Zitat 76 (Text auch unter www.pfarrbruderschaft.de).

40 Agende IV/1, 154. Von einer Zusammenarbeit ist hier also die Rede – nicht von einem Anleiten, Begleiten, Motivieren usw. ...

Und warum blickt sie immer wieder nach hinten oben? Gibt's in der Ostwand ein Fenster, nach Jerusalem, nach Mekka? Verstohlen schau auch ich nach hinten.

Hätte ich mir denken können: Eine Uhr hängt dort. Daneben das rote Licht, fast so heilig wie beim Tabernakel. Bloß nicht so ewig. Fünfundzwanzig Minuten. Dann fängt das Ding zu blinken an. Fünfundzwanzig Minuten. Was darüber ist, das ist von Übel. Da bleibt für unsere Rede in der Tat nur ein hastiges Jajanein. Individualität, Menschenwürde, theologische Nachdenklichkeit, Schweigen, Auferweckungshoffnung, Lieder gegen den Tod? Vergiss es.

Warum, denk ich, streikst du nicht, Schwesterherz? Sprichst dich mit den Kollegen in der Stadt ab, entwirfst eine Erklärung für die Öffentlichkeit und verweigerst dich der kommunalen Stoppuhr? Warum lässt du, warum lasse ich zu, dass mit dem Leben und der Würde einer vor vier Tagen gestorbenen Frau, mit den Empfindungen und dem Glauben trauernder Menschen, mit der Dignität von Gottes Wort so hastig, so brutal umgegangen wird – nur weil die Stadt nichts in eine zweite Aussegnungshalle investieren will, obwohl der Friedhof doch auch bei ihr sich finanziell selbst zu tragen hat?

Die Folgen sind bekannt. In urbanen Lebensräumen haben viele Familien seit vier Generationen keine Erfahrungen mehr mit einem Ritual gemacht, das unter humaneren Bedingungen den Trauernden, dem Gebet, der Stille, dem Wort Gottes, der Leere und dem Segen genügend Zeit lässt. Zackzack. Sich jetzt bitte nicht mit Trauer aufhalten. Tränen stören, Ausbrüche können wir uns nicht leisten. Wollen wir auch nicht. Exitus und hopp. Und Amen, sagt die Kirche. Steht kurz da und kann nicht anders. Adäquatere Bedingungen sind unter urbanen Voraussetzungen den Minderheiten vorbehalten, die in einer Situation extremen Stresses, in der die trostfreien und kostspieligen Konventionen des als gängig Geltenden wohlfeile Entlastung versprechen, gegen den Strom schwimmen und sich eine kommerzielle »Trauerhalle« leisten, ein alternatives Ritual entwerfen oder aus den Zwängen kommunaler oder renditeorientierter Aussegnungsräume Zuflucht in einer wirklichen Kirche suchen¹. Eine Leich

¹ und diese Kirche samt Pfarrerin oder Pfarrer auch finden, was in manchen Städten nicht ganz selbstverständlich sein soll, jedenfalls unter Evangelischen.

Welken, Wehmut und Laubfall

Beobachtungen bei Trauerritten

I.
Fixiert wirken sie in ihren gepolsterten Lehnstühlen, bleich die Gesichter, nicht einmal rotgeweint, die Leiber hilflos hineingesetzt, wie festgeschnallt, im Wortsinne sediert. Ob sie jetzt lieber trauern würden, losheulen, toben, protestieren, schreien, klagen, schniefen wenigstens? Die spießig bemühte Wohnzimmeratmosphäre, in die das Bestattungsinstitut sie gepflanzt hat, lässt von alledem nichts zu. Gefasstheit wird einem da verordnet, Stillhalten, jeder für sich. Bürgerlich sanfte Betäubung. Passend die bürokratischen Sprachregelungen. Der Tote wird »der Verstorbene« genannt, die Trauernden »Leidtragende«. Gott? Hat er da Lust zu reden? Hier, zwischen plüschigem Teppichboden, Heizkörpern und styliker Zimmerpflanze, zwischen Mitgefühl betauernden Trauerverwaltern und den nach Desinfektionsmittel stinkenden Gummihandschuhen, die einer unter einer lächerlich glänzenden Steppdecke im Sarg mitentsorgt hat, hier geht bestenfalls eine groß- oder kleinbürgerliche »Trauerfeier«: sauber, trocken, berührungsfrei, geruchlos, steril. Ein Ritual aufgeräumter Ordentlichkeit. Raum und Atmosphäre lassen Schmerz peinlich erscheinen, Tränen als fehl am Platz, Klage als unangemessen. Beherrscht wirken alle Beteiligten. Wirklich beherrscht. Beherrscht von ängstlicher Vermeidung. Wer hier

etwas im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes anhebt, spürt fast körperlich, wie Macht gegen Macht antritt, Wort gegen Atmosphäre, Wirklichkeit gegen Lüge.

Ich sehne mich nach den harten leeren Bänken der kargen kommunalen Friedhofshalle meiner Heimatstadt. Zusammenrücken muss man da, zum Glück noch heute, sich gegenseitig stützen, die Kälte des Steinbodens spüren, die Wärme der andern. Kalt fühlt sich der Tod an und hart, Tränen salzig, Nähe zittrig und warm. Blumenduft legt sich drüber, beschönigt wird nichts. Die Kälte hat ihr Gutes: Der Tote riecht nicht so stark. Verlogene Gemütlichkeit kommt hier nicht auf, formelhafte Beteuerungen bleiben einem erspart. Hier wenigstens gehen sie nicht.

II.

In der Haut der Kollegin da vorn möchte ich nicht stecken. Warum ist sie so blass, warum umspannt sie das bisschen Pult so krampfhaft, dass bleich die Fingerknöchel hervortreten? Muss sie sich nach flüchtigem Eingangsgebet bei ihrer merkwürdig kurzen Ansprache verhüllend zu bedrohlichen Familienheimnissen verhalten, zum Gezänk von Erben, zu noch Schlimmerem? Fast mit Händen zu greifen, wie ihre Anspannung sich auf die Trauergemeinde überträgt.

wenigstens feiert da fröhliche Urständ: Die alte, längst stinkende »Leich« erster, zweiter und dritter Klasse. Für die meisten bleibt jene trostlose Hilflosigkeit, die mangels besserer Erfahrung das Elend durch Vermeidung prolongiert: »Machen Sie's halt kurz, Frau Pfarrerin...«

III.

Sie stehen herum. Verlegen, betreten, verloren. »Sie dürfen (!)² jetzt noch mal vorgehen zum Sarg (zu wem bitte?), Abschied nehmen«, hat jemand gesagt. Vorgehen, wirklich? Aber wer? Und wer nicht? Es schauen doch alle! Und: Abschied nehmen – was macht man da? Ich staune über die Witwe. Hilflos und zugleich stimmig, voller Würde tritt sie an den Sarg, in dem ihr toter Mann liegt. Ihre nächsten Angehörigen spüren etwas, springen ihrer Einsamkeit nicht gleich hilfreich zur Seite, achten sie und treten erst nach vorn, als sie zum Gehen ansetzt.

Da freilich ist es dringend nötig. Denn den Abschied müssen die Trauernden selber hinkriegen und sich irgendwann lösen und irgendwie weggehen. Die Barmherzigkeit eines Ritus dafür bleibt ihnen vorenthalten. Mit dem Toten geschieht absolut nichts. Der Sarg bleibt stehen. Nicht einmal der komische Ersatzritus mit bedeutungsschwer sich schließender Leichenautoheckklappe, schleifender Kupplung und Dieselschwaden ist ihnen vergönnt. Das macht der Bestatter am Sonntag nicht. Hat kein Personal. Als könnten nicht Angehörige, Nachbarn oder Bekannte das Selbstverständliche selbstverständlich übernehmen, dem Toten einen Dienst tun und ihn tragen, sondern nur die schwärzlichen Herren vom Arbeitsamtsschnelldienst mit ihren Schnapsfahnen und lustigen Uniformmützchen.

So geht nicht der Tote von den Lebenden weg. Er bleibt stehen. Auf unbestimmte Zeit. Der Rest bleibt den Phantasien überlassen. Bis irgendwann alle anderen weg sind und irgendwas mit ihm passiert, was offenbar keiner sehen darf. Gehen müssen sie. Beinhart. Passenderweise wurde bei dem Gottesdienst gesungen: Komm, Herr, segne uns, dass wir uns nicht trennen. Ach so.

Ich hab's noch schlimmer erlebt. Bei einer Erdbestattung bleibt der Sarg auf-

² Diese Floskel unbeholfener

Sprechstundenhelferinnen, die eine Bitte oder Aufforderung unter der Hand zur obrigkeitlichen Erlaubnis macht, dringt zur Zeit auch in den kirchlichen Sprachgebrauch ein: Statt Menschen um etwas zu bitten, verwalten wir Gnaden.

gebockt über dem Grab stehen, bis die Trauernden in der Kirche verschwunden sind. Der Rest? Wieder der Phantasie überlassen. Fassungslos frage ich den Kollegen, warum man den Trauernden denn mit dem Absenken und dem Poltern der Erdbrocken (– bitte kein sanftes Sandrieseln! –) den Schmerz, mit dem Schmerz den Abschied und mit dem Durchleben von Schmerz und Abschied eine entscheidende Möglichkeit raube, in die Trauer hineinzufinden und zu sehen, wo die Tote jetzt ist und wie die Erde sich wieder schließt. Das sei hier so üblich, antwortet er. Und: Absenken, es poltern lassen – sei das nicht irgendwie hart?

Da bin ich sprachlos. Zu spät fällt mir ein, was ich ihm hätte antworten sollen: Gott lässt Menschen sterben – ist der nicht irgendwie hart? Und statt zur öffentlichen Beerdigung möge der Kollege künftig bitte zur öffentlichen Aufbockung von Frau NN einladen.

IV.

Gemeindeausflug. Auf dem Weg zu einer schönen Kirche durchqueren wir den Friedhof. Fasziniert betasten einige Frauen alte Grabsteine, efeumrankt mit bröckelnder Patina. Andere begeistern sich für das filigrane Schattenspiel der Buchen und Ahorne, die den Gräbern Schutz geben und Schirm.

Den Grabsteinen ihrer Eltern zu Hause rücken sie mit Domestos und Marmorpolitur zu Leibe. Bäume wollen sie keine, die machen nur Schmutz. Thuja und Cotoneaster, leblos, starr und immer gleich, das schon eher. Polierte Graniteinfassungen bitte, kantenscharf und spiegelnd glatt. Auf dem Weg kein Gräslein. Protestanten, saubere. Wollt keine Vergänglichkeit sehen. Wo sie doch hier wohnt.

Das Ideal scheint zu sein, dass das Grab nach zwanzig Jahren immer noch so aussieht wie am ersten Tag. Ein Bild stehengebliebener, stagnierender oder gar nicht erst in Gang gekommener Trauer. Was an tröstlichen Friedhöfen, allen jüdischen und einigen christlichen, tröstet, das ist neben konsequenter Gleichrangigkeit und manchen Grabinschriften der lautlose Wandel: Moos, Algen, Flechten; Efeu und wilder Wein und dass Wunschkraut und Unkraut sich friedlich arrangieren; vom jungen Sprießen in alte Knorrigkeit, vom Zerfall in neues Keimen sich wandelndes Wachstum. Immer wieder das Wechselspiel der Jahreszeiten, ganz besonders der ehrliche Herbst mit Welken, Wehmut und Laubfall, um Platz zu machen für

neues Knospen. Es hat seinen Sinn, dass wir am Ende der verschlungenen, aber doch eher linearen Lebenswege eines Menschen seinen Leib den zyklischen Rhythmen des Kosmos überlassen, bis er am Ende der Tage auferweckt wird in eine andere Qualität von Zeit.

Trauer, die darf, schreitet voran. Stockt dann wieder. Geht einen bockigen Schritt rückwärts. Kommt wieder in Fluss und schreitet, vielleicht, weiter. Im eigenen, eigenwilligen Zeitmaß. Wer Trost will, lasse Wandel zu, Wachstum, Welke und Zerfall, Erschütterung, Schmerz, Protest, Tränen, Schreie, Lachen, Klage. Wer, wie auch immer, Erstarrung verordnet oder Abkürzung forciert, hindert die Seelen an ihrer große Aufgabe und verweigert den Trost. Er mag noch so tröstlich einherreden.

*Hans Schlumberger, Pfarrer
in Weißenbronn, Wiss. Mitarbeiter
beim Synagogengedenkband Bayern*

Aussprache

Confessio fidei universalis et credibilis.

1. Glaubenssatz:

Wir glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde. Sein Geist voller Geheimnisse weht bis in die letzten Räume des Universums. Er ist der Ursprung aller lebenden Kreaturen hier und anderswo, die nach seinen Ordnungen für alles Leben kommen und ausnahmslos wieder vergehen müssen. Wir glauben, dass Gott seit eh und je sich wie ein liebender Vater zu allen Menschen verhält, unter Berücksichtigung ihrer stets verschiedenen Veranlagungen, Erkenntnisfähigkeiten und des Selbstverständnisses auf der Grundlage der Gene. Menschlich-liebloses

Fehlverhalten ist für Gott von Anfang an das Tor für eine Lebensschule, um erwachsen und reif zu werden für die Liebe zum Nächsten. Die Geschichte der Menschheit lehrt uns, dass selbst für die größten Verbrecher eine Bestrafung durch Gott nicht zu erkennen oder gar nachweisbar ist.

Wir glauben, dass Gott sich immer schon allen Menschen über ihre Sinneswahrnehmungen zu erkennen gegeben hat, um wie ein Vater für sie zu sorgen, wenn sie ihn suchen und, nicht zuletzt in Bedrängnis und Not, auf ihn hören wollen. Gott ermutigt alle Menschen und hilft ihnen, auf seine Schöpfungsordnung vertrauend, wie einen Vater ihn zu lieben. Wir glauben und wissen, dass zu jedem »wahren« Glaubensakt stets ein harmonischer Einklang mit der Vernunft gehört.

Wir glauben, Gott hat allen Menschen von Geburt an so viel Freiheit gegeben, dass sie bei ihren Lebens-Schritten mit vielen unterschiedlichen Erfahrungen laufend entscheiden können, ob sie sich wie stets an Gottes Führung, Liebe und Weisungen halten, oder durch Auflehnung und Missachtung der göttlichen Schöpfungsordnung Leid für andere und sich selbst heraufbeschwören wollen.

Wir glauben, dass der Gedanke eines Weltgerichts Gottes, am »Ende der Zeit«, schon immer ein frommer Wunsch menschlicher Phantasie gewesen ist, mit der Verdammung von Vielen für ihre Sünden und der Auserwählung von Wenigen als Belohnung für Glaubensgehorsam, kritiklose Einordnung unter verordnete Glaubenslehren und die ständige Anbetung von allem, was angeblich heilig ist. Wer an ein Weltgericht oder das ewige Leben glaubt, will Gottes Liebe nicht verstehen.

2. Glaubenssatz:

Wir lieben Jesus Christus, als den historisch bezeugten »Menschensohn«, der wie ein fürsorglicher großer Bruder ein Vorbild für alle Menschen ist. Jesus hat uns mit seiner ganzen Hingabe und mit voll bewusstem Risiko für sich vorgelebt, dass die Liebe zu den Mitmenschen als unseren Nächsten jedem Menschen jeglicher Herkunft und Religion ein friedlich-geborgenes Leben schenken kann. Mehrere Gleichnisse seiner Kernbotschaft, wie die vom »verlorenen Sohn« und »barmherzigen Samariter«, gehören zum Wissen und zur Literatur der Menschheit.

Wir glauben, dass Jesus uns eine einmalige Vision vom Anbruch eines neuen Gottesreiches durch die Liebe zu Gott

und dem Nächsten als Mittelpunkt seiner zentralen Glaubensbotschaft gegeben hat, der Grundstein für ein geordnetes und harmonisches Reich Gottes mit seinem Segen und Frieden auf Erden.

Wir glauben, dass Jesu Botschaft ohne Polemik und Paukenschlag entscheidend dazu beigetragen hat, den Aberglauben an den rachesüchtigen, kriegerischen und menschenverachtenden, Jahwe des Alten Testaments (z.B. 3. Mose 26, 7 oder ganz 4. Mose 31) als absurde Erfindung einer Gottes-Idee zu überwinden. Jesus hatte, erst ca.30 Jahre alt, ohne Mandat in Gesellschaft und ohne Erfahrung im öffentlichen Leben seine Botschaft an den abgelegenen Orten Galiläas entwickelt. Staatangelegenheiten interessierten ihn nicht. Er wehrte sich umso mehr gegen arrogante, theologisch-elitäre Führungsansprüche der Pharisäer.

Wir glauben, Jesus hat alle Menschen guten Willens davon überzeugt, dass seine Kernbotschaft durch seine ständige aktive Kommunikation mit seinem Vater im Himmel entstanden ist. Jesus hat geahnt, dass nach seinem Tod seine Botschaft wie eine Springflut die Welt erfassen wird. Im Bewusstsein all der positiven Erfahrungen mit Jesu Kernbotschaft haben UNO und viele anderen Organisationen der Völkergemeinschaft der Vereinten Nationen entschieden: 1. Das oberste, vorrangige Gebot für alle Völker und Staaten heißt, dem notleidenden und hilflosen Milliarden-Heer von Menschen auf allen Kontinenten wirtschaftlich und gesellschaftspolitisch zu helfen, auf ein menschenwürdiges Leben in Sicherheit und Hoffnung vertrauen zu können.

2. Diesem gleich steht als zweitoberstes Gebot für jedermann, Gottes irdische Schöpfung mit ihren Bodenschätzen und allem Leben, als sein Geschenk zu bewahren und vor der hemmungslosen Ausbeutung durch Wirtschafts- und Finanzorganisationen zu schützen. Unsere Erde ist die notwendige Grundlage für alles Leben auf unserem Planeten. Mit dazu gehört der Schutz unseres Erd-Klimas vor dramatisch steigenden Emissionen der Kohle-Energie-Produktion und radioaktiver Abfallstrahlung. 3. Liebe unter den Völkern heißt die Verschiedenartigkeit der Kulturen zu respektieren und das friedlich kollektive Wollen anderer zu tolerieren.

3. Glaubenssatz:

Wir glauben, dass die christlichen Kirchen, Religionsgemeinschaften und Kongregationen von dem unsichtbaren

Vater im Himmel den Auftrag haben, die Kernbotschaft der Liebe zu Gott und den Menschen von Jesus Christus weiter zu tragen. Für die Hilfe und den Segen Gottes schulden sie Gott Dank: Dabei sind die historische Dokumentationen nicht zu vergessen, dass auch sie, samt vielen päpstlichen und bischöflichen Amtsträgern, mindestens so sehr für Verbrechen an unschuldigen Opfern durch Judenverfolgungen, Inquisition und Glaubenskriege verantwortlich sind, wie weltliche Machthaber bis zur Neuzeit.

Wir glauben, dass Gott allein heilig ist. Darum ist es Gott-lästerlich, den Begriff der Heiligkeit auf Kirchen und andere religiöse Einrichtungen oder Gegenstände, oder aber gar auf verstorbene oder lebende Menschen zu beziehen.

Wir glauben, dass Gott unterschiedliche, aber gleichwertige Weltreligionen für andere Erdteile mit unterschiedlichen Lebensbedingungen und Kulturen eingerichtet hat, die alle, in Harmonie mit den christlichen Kirchen, ihren spirituellen Beitrag leisten müssen, um die Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Not von hunderten Millionen von Erdenbürgern, zumindest zu lindern. Dabei geht es nicht allein um menschliche Machtbesessenheit oder Naturkatastrophen. Neuerdings kommt eine bisher nicht gekannte, hasserfüllte Revolte dazu, von Millionen von Menschen, die gegen die bestehenden staatlichen, religiösen und gesellschaftlichen Ordnungen ihrer Nationen und Staaten protestieren.

Wir glauben, dass nur durch solidarische Bezeugung aller Religionen das Vertrauen zu dem über allem waltenden Gott erneuert werden kann, um den verzweifelten Menschen im Herzen und Verstand wieder Zuversicht zu geben.

Wir glauben, dass die Verantwortungsträger aller Kirchen und Religionen dem Auftrag Gottes gerecht werden können, wenn sie darauf verzichten, fortan die Verwaltung ihrer Glaubensdogmen und –rituale, die Pflege ihrer geschichtlichen Traditionen sowie des täglichen Umgangs mit sich selbst und anderen, ständig in den Vordergrund zu stellen. Wenn sie sich doch bloß demütig damit abfinden könnten, dass das Volk der Gläubigen genauso gut Gott erfährt, und versteht, wie die leitenden Amtsinhaber, vom Papst bis zum Gemeindediakon. Wenn sie wenigstens akzeptieren könnten, dass die uralten mythischen Bilder von Jungferngeburt, Auferstehung, Höllen- und Himmelfahrt

unglaublich geworden und ein Grund für massenhafte Kirchaustritte sind. Wir glauben an ein gegenseitiges, tolerantes Verständnis aller Religionen, dass Gott verschiedene Kulturen und Bekenntnisse des Glaubens ebenso geschaffen hat, wie sich jeder Mensch von einem anderen unterscheidet. Gott schreibt seine Offenbarungen für unsere Einsichten mit Hilfe von erfahrbar-schlüssigen Weiterentwicklungen unserer Erde und ihren lebenden Kreaturen fort. Wir glauben, dass Gott niemals ein ewig gültiges Glaubensdogma will.

Schlussbemerkungen:

Ergänzend zum Versuch eines universalen Bekenntnisses ist anzumerken, dass

1. keine Aussage über Gott und den Glauben an ihn »ewig« gelten kann, weil alles auf menschlichen Gedanken beruht, ohne den Trick eines AudioStenogramms Gottes aus den Wolken; - und weil alles Menschliche vergeht.
2. auch für das »Apostolische Glaubensbekenntnis« und alle Erzählungen im Alten und Neuen Testament die Vergänglichkeit gilt, soweit sie nicht durch aktuelle Glaubens-Erkenntnisse unserer Tage bestätigt worden sind.
3. das Alte Testament ein Teil der Literatur des Altertums ist. Theologische Versuche von christlichen Lehrstuhlinhabern, die national-religiöse Ideologie des selbsternannten »auserwählten Volkes« als Ausgangspunkte von Jesu Botschaft festzuschreiben, dienen nur dazu, die christliche Glaubenslehre noch unglaubwürdiger zu machen. Es reicht jedem gerecht und verantwortlich denkenden Menschen, die gegenwärtige Politik Israels, immer noch an den in Jahrhunderten entstandenen »Gesetzes«-Wust der Thora glaubend, zu erleben und mit Sorge auf die seit Jahrzehnten menschenverachtenden und völkerrechtswidrigen Aktionen dieses Gottesstaates zu blicken, um das Alte Testament mit seinen ungezählten Geschichtsfälschungen (angefangen von der Exodus-Story, bis hin zu den, erst 700 Jahre nach Mose Tod, geschriebenen 5 Büchern seines Namens) nie mehr in die Hand zu nehmen. Das Alte Testament, mit der Jahrhunderte lang zusammengebastelten »Gottes«-Figur »Jahwe« als Glaubensidol, ist ein einziger Affront gegen Jesu Botschaft.
4. das Neue Testament nicht nur die wichtige Lektüre der Kernbotschaft von Jesus ist, sondern auch die Mirakelgeschichten der Evangelisten (und von anderen Autoren) enthält. Danach

soll man ja »glauben«, dass Jesus übers Wasser laufen konnte, ohne nass zu werden, dass von überall her Sieche und Kranke zu der ca. 12-monatigen letzten Missionsreise Jesu kamen, um Wunderheilungen zu erleben, dass tote Propheten, wie Mose und Elia, für ein »Verklärungs«-Stündchen Jesus besucht haben, dass eine ganze Herde von Säuen als Exorzismus-Opfer im See eroffen ist, dass Jesus auch schon dem Abraham zu dessen Lebzeiten begegnet ist und dass nach Matth. 27, 52 ff, kurz vor der Todesstunde von Jesus, mehr oder weniger vermoderte Tote scharenweise aus ihren Gräbern »auferstanden« sind, um in Jerusalem herum zu spazieren, ohne Hinweis, ob und wie sie entsorgt wurden.

5. Mit Sicherheit haben die Evangelisten auf eigene Faust besonders mythologische Wunder-Stories aus dem Altertum in ihre Bücher eingebracht, um die wundersüchtige Mentalität der damaligen Leser zu befriedigen. Wenig glaubwürdig sind auch alle wörtlich zitierten Aussagen Jesu im NT, Jahrzehnte nach Jesu Tod. - Ganz zu schweigen von Textkorrekturen der Kurie nach Jahrhunderten, z.B. als Gregor VII. seine Thesen zu Dictatus Papae schrieb.

6. Nichts hindert verantwortungsbewusste Theologen und Gemeinde-Initiativen daran, unsere christliche Glaubenslehre und -Botschaft bald zu reformieren, nachdem ja auch die Gegebenheiten, Entwicklungen und Einsichten in unserer Welt der Neuzeit sich völlig verändert haben.

Dr. Hanns Lang, Berg

Europa für den Frieden mobilisieren zu: *Wach bleiben!* in Nr. 10/14

Fritz Schroth fordert Buße. Christen sollen sich intensiv an den Ersten Weltkrieg erinnern. Dieser Forderung schließe ich mich vorbehaltlos an. Erinnern an die Zeit vor 100 Jahren ist allerdings nicht einfach. Ich bin auf Quellen angewiesen. Das spezielle Problem dabei ist, dass ein großer Teil der Quellen in den Jahren nach 1933 bewusst vernichtet worden ist. Es war nicht nur die symbolische Bücherverbrennung am 10. Mai. Auch aus Archiven, Bibliotheken und auch aus Pfarrämtern verschwand, was Friedensengagierte gesagt, getan und geschrieben haben.

Für das Friedensmuseum in Meeder erforsche ich die Geschichte von Anna

B. Eckstein (1868 – 1947) aus Coburg. Obwohl diese Frau 1913 für den Friedensnobelpreis nominiert war, wurde sie sogar in ihrer Heimatstadt vollständig vergessen. Nur durch einen glücklichen Zufall entdeckte das Meederer Friedensmuseum 1982 ihre Spur.

Als 16-jährige war Eckstein, die als Frau aus dem Volk ihren Traumberuf »Lehrerin« in Deutschland nicht ergreifen konnte, nach New York gereist. Als 30-jährige fand sie dank eines unitarischen Gemeindepfarrers in Boston erst zur »Liga gegen den US-Imperialismus« und dann zur amerikanischen Friedensgesellschaft. Sie betreute im damaligen Krieg der USA gegen Spanien Kriegsgefangene.

Mit der Haager Friedenskonferenz von 1899 gewinnt die Friedensbewegung weltweit eine große Perspektive. Für die Folgekonferenz 1907 sammelt Eckstein in den USA zwei Millionen Unterschriften für ein internationales Vertragssystem und sofortige Abrüstung. Als die Konferenz letztlich am Veto Deutschlands scheitert, wagt Eckstein einen entscheidenden Schritt.

Mit ihrer »Weltpetition zur Abschaffung des Krieges« organisiert sie eine Welt-Urabstimmung. Sie kehrt 1909 nach Coburg zurück, um von hier aus Europa für den Frieden zu mobilisieren. Ihr Ziel sind 300 Millionen Unterschriften, bis Anfang 1913 hat sie 100 Millionen zusammen. Dann ist ihre Kraft erschöpft. Eckstein sucht finanzielle Unterstützung bei der Carnegie-Stiftung, leider zunächst vergeblich. Die Frau glaubt, den massiv von der Rüstungsindustrie gesponserten Militär- und Flottenvereinen auch mit Broschüren und anderen Werbemitteln etwas entgegenzusetzen zu müssen und zu können. Die »Million« für den Friedensnobelpreis wäre für sie eine große Sache gewesen. Sie hätte damit durchaus die öffentliche Meinung in Deutschland beeinflussen können.

In Coburg bleibt Eckstein in allen Jahren ein treues Mitglied der Kirchengemeinde von St. Moriz. Wenn sie sonntags nicht auf Reisen ist, hält sie Kindergottesdienst. Sie ist eine fromme Frau. Sie begründet ihr Engagement mit ihrem Konfirmationsspruch, Matthäus 5,48: »Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.«

Eckstein besitzt gerade in der evangelischen Kirche viele Unterstützer. In Coburg ist es vor allem Pfarrer Paul Helbich (1877 – 1938). Deutschlandweit stützt sich Eckstein auf die Ortsvereine der Deutschen Friedensgesellschaft. Vor

allein in Württemberg gibt es zahlreiche Vereine, die von evangelischen Geistlichen geführt werden. An der Spitze der gesamten Gesellschaft steht der Stuttgarter Pfarrer Otto Umfrid (1857 – 1922).

In Bayern existieren »nur« in München, Nürnberg und Schweinfurt Ortsgruppen, sowie in dem Dorf Auernhofen bei Uffenheim. Aber immerhin ist und bleibt die Münchener Gesellschaft mit dem Protestanten Ludwig Quidde (1858 – 1941) als Vorsitzenden besonders aktiv. Quidde erhält 1927 den Friedensnobelpreis. Zu erwähnen wären in diesem Zusammenhang auch die Anfänge der ökumenischen Bewegung im 1908 gegründeten »Komitee zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland«, vor allem der kreative Generalsekretär Pfarrer Siegmund-Schultze.

Ich ermutige ebenfalls zur Buße. Ich muss freilich auch auf die »Wolke der Zeugen« verweisen. Zu ihr gehören unendlich viele, die im August 1914 völlig verzweifelt sind. Hauptgrund dieser Verzweiflung war das erste Kriegsoffer: Es war und es wird immer die Wahrheit sein. Man könnte sonst Menschen nie in einem solchen Ausmaß aufeinander hetzen. Zur Wahrheit heute gehört das Erinnern an die Christmenschen, die ihr Leben in den Dienst des Friedens stellen. Und das sind keineswegs wenige.

*Karl Eberhard Sperl,
Pfarrer i.R., Trossenfurt*

Ein schwaches Glimmen

Was doch die Lektüre des Sonntagsblatts (2014 Nr. 41) nicht für Erkenntnisse vermittelt! Neben dem lesenswerten Artikel von Helmut Frank über »Sündige tapfer!« informiert mich der Artikel »Got smacket« über den Neu-, Um- und Altbau des Landeskirchenamts. Schwer beeindruckt bin ich von der Größe des neuen, viereinhalb Meter hohen Glasportals. Jetzt passen endlich alle, die im Landeskirchenamt die Gesamtverantwortung für die bayerischen, evangelischen Seelen tragen, im Bewusstsein ihrer Größe durch die Tür. Und von eben dieser Tür heißt es ein paar Zeilen weiter: »Wer dann an der Katharina-von-Bora-Straße entlang komme, werde ein schwaches Glimmen aus dem Inneren des Gebäudes erkennen.« (S. 24) Allmächt, das schwache Glimmen des Landeskirchenrats! Welche Botschaft das wohl vermittelt?

Doch es gibt Hoffnung: »Er wird den glimmenden Docht nicht auslöschen«, auch nicht in der Katharina-von-Bora-Straße.

*Hans Löhr, Pfarrer
in Sommersdorf-Burgoberbach
und Thann*

Der hilfreiche Kästner

zu: *Der doppelte Kästner in Nr. 10/14*

Ich zitiere: Dieser »Vorfall« (»Dort steht ja Kästner!«) bei diesem »scheinbaren Tatsachenbericht« wird »von niemand anderem berichtet«.

Meine Frage: Seltsam! War man etwa zu sehr mit der Bücherverbrennung beschäftigt?

Nochmals aus dem Artikel: Kästner »ein Virtuose der Stilisierung« (»setze ich als bekannt voraus«).

Kästners »Sucht, sich zu distanzieren«, Kästner, der »außer sich ist« (Bücherverbrennung 1965!), Kästner, ein – immerhin eleganter – Dandy, auch ein Heine-Zitat – verkürzt wiedergegeben – kommt vor, usw.

Ich »armes weltverstricktes Menschenkind« lese das alles und sehe meinen geliebten Lehrer, meinen Begleiter seit Kindertagen, mein Vorbild nein, nicht kritisiert, sondern diffamiert!

Seine Kinderbücher, u.a. »Püktchen (das ist ein Mädchen!) und Anton«, lese ich heute noch gerne; das Buch »Der 35. Mai« habe ich erst als junge Erwachsene kennen- und liebengelernt.

Kästner – halb Bürgerschreck, halb erschrockener Bürger? Doppelt?? Halb? Ja, was denn nun?

Natürlich, Kästner konnte auch ganz anders!

Er erlebt, besser durchleidet, zwei Weltkriege, von denen »ihm der erste schon als nicht mehr steigerbarer Wahnsinn erschien.« (Zitat aus dem ausgezeichneten Buch von Werner Schneyder über E. Kästner). In einem Punkt teile ich allerdings nicht die Meinung W. Schneyders: Ich brauche und respektiere jeden der verwandten Autoren, die alle Kästner heißen.

Kästners Aufruf in »Von der deutschen Vergesslichkeit: Die Jugend braucht Vorbilder. Man schaffe die Vorbilder! Und man tue es, bevor der Hahn zum dritten Mal kräht!«

Ich hatte dieses Vorbild!

Ob es um seine »Ansprache zum Schulbeginn« oder um eine kurze »Marktanalyse« geht, ob er »Das schweigsame Fräulein« beschreibt oder eine »An-

sprache an Millionäre« hält (weitere Beispiele nachzulesen bei Herrn Dr. Schoßwald, Nr.7/14, herzlichen Dank meinerseits dafür!) – Lesevergnügen und Anregungen in Hülle und Fülle!

Sollte etwa, wenn Kästner vom Tennisspiel schreibt: »Tennisspieler duellieren sich auf Distanz«, sich daraus schon Kästners »Sucht, sich zu distanzieren« erkennen lassen?

Und wenn festgestellt wird, dass Kästner »nie aus der Mutterbindung herausgefunden hat«, so könnte man (Einfühlungsvermögen vorausgesetzt) das auch mit seinen Kindheitserlebnissen begründen.

In Kästner über Kästner heißt es: »Er ist Moralist. Er ist Rationalist...untertan(!) und zugetan den drei unveräußerlichen Forderungen: nach der Aufrichtigkeit des Empfindens, nach der Klarheit des Denkens und nach der Einfachheit in Wort und Satz.«

Hilfreich genug?

*Mit freundlichen Grüßen
Ilonka Röhrs Nicht-Theologin,
Weigenheim*

Hinweis

Das Auto stehen lassen

Am Buß- und Bettag, könnte es an dem Stillen Tag wirklich mal still sein – auch auf den Straßen. So stellen sich das jedenfalls die drei Organisationen Arbeitskreis Evang. Erneuerung (aee), die Bayerische Evang. Umweltstiftung und die Umwelt- und Klimaarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern vor. Zum diesjährigen Lutherjahr »Politik und Reformation« rufen sie dazu auf, am 19. November das Auto stehen zu lassen und zu Fuß zu gehen, Rad zu fahren oder die öffentlichen Verkehrsmittel zu nutzen. Die Aktion soll nicht nur dem Feiertagstorso »Buß- und Bettag« wieder ein gesellschaftliches

Gewicht geben, wie es Kaiser Wilhelm II einmal gedacht hatte, als er 1892 den Mittwoch vor dem letzten Sonntag im Kirchenjahr als einheitlichen Feiertag zur gemeinsamen Einkehr und Besinnung einführte. Die Kampagne soll auch mit dazu beitragen, das durch zügellosen Ausstoß von CO2 bedrohte Klima zu erhalten.

Zeigen Sie, dass Sie mitmachen unter: <https://www.facebook.com/events/1434838753470390/> und laden Sie Freundinnen und Freunde zum Gottesdienst und zur Aktion ein mehr unter www.busstag-autofrei.de

365 x Bild und Bibel

Jeden Tag ein Gemälde mit biblischem Motiv, jeden Tag ein Bibeltext dazu.

Mit dieser einzigartigen Internet-Aktion startet die Deutsche Bibelgesellschaft am Reformationstag 2014 ins Themenjahr der Lutherdekade.

Die europäische Kunstgeschichte kennt eine Vielzahl von Gemälden, in denen Bibeltexte ins Bild gesetzt werden. Vor allem die Reformation gab dazu einen starken Impuls. Die Bibel wurde als eine einzigartige und dauerhafte Inspirationsquelle für die bildende Kunst entdeckt. Neben christlich-religiösen Darstellungen widmen sich die Künstlerinnen und Künstler jetzt auch vermehrt einzelnen Motiven aus dem Alten und Neuen Testament. Dabei ist faszinierend zu sehen, wie die Inhalte der Bibel künstlerisch umgesetzt werden: Eine biblische Geschichte wird in eine zeitgenössische Landschaft versetzt; eine Geste, eine Person, ein Geschehen wird in überraschender Weise fokussiert; eine Kernaussage der Bibel wird eigenwillig interpretiert; eine besondere Stimmung wird vermittelt – wie beispielsweise in dem Gemälde »Die Jünger Petrus und Johannes laufen am Ostermorgen zum Grab« von 1898: »Wie in einer Momentaufnahme hat der Schweizer Maler Eugène Burnand den Wettlauf der Jünger zum Grab festgehalten. Ihre Gesichter und die Sprache ihrer Hände drücken höchste innere Anspannung und Erregung aus. Im Kontrast dazu liegt die karge Hintergrundlandschaft noch im Dämmer. Aber der Himmel leuchtet schon im Morgenlicht und die nach links ansteigenden Linien verstärken die Erwartung eines ungewöhnlichen Geschehens.« (aus der

Bildeinführung von Walter Martin Reihahn). Damit öffnet die Bildbetrachtung neue Perspektiven auf den Bibeltext. Und das bedeutet: Die Gemälde werden nun selbst zu einer Inspirationsquelle für Bibelleserinnen und Bibelleser, um den Bibeltext neu zu durchdenken und im Spiegel von Bild und Bibel das eigene Leben zu bedenken.

Die Deutsche Bibelgesellschaft präsentiert dazu im Themenjahr 365 bedeutende Gemälde der europäischen Kunstgeschichte zu 365 verschiedenen(!) Bibeltexten. Ihre Aktion »365 x Bild und Bibel« findet sich auf der Startseite von www.die-bibel.de, dem Bibelportal der Deutschen Bibelgesellschaft. In einem kleinen Anwendungsfenster (Widget) ist das »Bild des Tages« mit der dazugehörigen Bibelstelle zu sehen. Durch Anklicken des Vorschaubildes öffnet sich ein Fenster, in dem das Gemälde größer erscheint. Dazu gibt es die Bildinformationen (Künstler, Titel, etc.) sowie den entsprechenden Bibeltext, den man lesen oder auch anhören kann. Außerdem lässt sich eine kurze Bildeinführung anklicken. Wer anschließend das Gemälde im Detail betrachten möchte, kann das Bild durch ein weiteres Anklicken nochmals vergrößern und auf dem gesamten Bildschirm betrachten.

Das Beste daran: Dieses Widget kann von Kirchengemeinden sowie von anderen kirchlichen und kulturellen Einrichtungen in Deutschland kostenlos in die eigene Homepage eingebunden werden. Die Deutsche Bibelgesellschaft hat dazu die Lizenzen für die Darstellung der einzelnen Gemälde im Internet erworben – jeweils für die Dauer eines Tages. Wenn sich viele Internetseiten an der Aktion »365 x Bild und Bibel« beteiligen, wird das Thema der Lutherdekade 2015 über das gesamte Jahr präsent sein.

Machen Sie mit!

Ein kostenloses Angebot für Gemeinde kirchliche und kulturelle Einrichtungen mit einer eigenen Website.

Unterstützen Sie das Themenjahr der Lutherdekade und stellen Sie das Widget »365 x Bild und Bibel« auf die Startseite Ihrer Website. Bieten Sie den Besucherinnen und Besuchern Ihrer Homepage jeden Tag ein aktuelles Bild mit Bibeltext.

Das Widget lässt sich schnell und einfach in die eigene Website einbauen. Die Anleitung finden Sie bei der Deutschen Bibelgesellschaft unter: www.die-bibel.de/bildundbibel. Sollten Probleme beim Einbau auftauchen, wenden Sie sich an: info@die-bibel.de

Bücher

Andreas von Heyl, *Seelsorge Ein Leitfaden*, Kreuz Verlag Freiburg 2014 (ISBN 978-3-451-61240-4), 176 S. 16.99 €

In den letzten Jahren ist er vor allem durch sein Anti-Burnout-Buch für Pfarrerinnen und Pfarrer bekannt geworden. Jetzt legt der Neuendettelsauer Professor für Praktische Theologie eine Veröffentlichung zum Thema Seelsorge vor und wendet sich mit diesem Leitfaden besonders an ehrenamtliche Mitarbeitende in der Kirche. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Krankenhausseelsorge, aber auch Menschen in der Telefonseelsorge, in Nachbarschaftshilfen und gemeindlichen Besuchsdiensten werden dieses Buch mit viel Gewinn lesen. Nicht zuletzt kann es auch hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern zur Auffrischung und zur Überprüfung des eigenen Tuns gute Dienste leisten.

Das Schönste dabei: Dies ist mehr als ein Lehrbuch, das ist es auch, aber darüber hinaus geht von ihm eine feine seelsorgerliche Ausstrahlung aus. Präsentiert es sich doch offen, verständlich, wertschätzend, respektvoll und mit einem weiten Horizont. »Alle Seelsorge beginnt mit dem Versuch, den anderen zu verstehen«, (40) sagt Andreas von Heyl, und all seine Kapitel stellen solche Einladungen zum Verstehen dar. Ob es nun um das Selbstverständnis von Seelsorge geht, um die Mitte von Seelsorge, nämlich »Sorge um die Lebendigkeit« (18ff.) oder um das jeweils Besondere von haupt- und ehrenamtlicher seelsorgerlicher Arbeit.

Man spürt ihm die Erfahrung des ehemaligen Gemeinde- und Krankenhauspfarrers ab, spürt eine fundierte seelsorglich-therapeutische Ausbildung und die Vertrautheit mit der Psychologie als großer Referenzwissenschaft.

Ein zentrales Kapitel, das vierte, behandelt die »Seelsorgerliche Kompetenz« (45ff.), und um Kompetenz geht es auch auf allen folgenden Seiten. Beispielsweise unter dem Stichwort »Gesundheit und Krankheit« oder »Kommunikation«

oder »Bedeutung der Gefühle«. Fachbegriffe werden dabei souverän erklärt, aber nie von oben herab, immer fühlt man sich auf Augenhöhe. Dies geschieht vor allem auch durch viele anschauliche Gesprächszenen und – beiträge. Ganz selbstverständlich fließt dabei die geistliche Dimension mit ein, manchmal direkt, manchmal in, mit und unter ganz weltlichen Formulierungen (»Seelsorge bedeutet mit einem Menschen so umzugehen, dass seine Lebensenergie wieder in Fluß kommt«, 120).

In den letzten Kapiteln tritt die Krankenhausseelsorge in der Vordergrund. Vieles, was hier ausgeführt wird, hat exemplarische Bedeutung, etwa das Problem des Tröstens oder die Frage nach dem Leid. Das Buch klingt dann mit dem Blick auf die eigene Person aus. Es wird ruhig, wird meditativ, lädt zum Ausatmen ein und in all dem zu einem freundlichen Umgang mit sich selbst und so auch mit anderen.

Waldemar Pisarski

Holger Forssman, Alphagebete, 87 Seiten, Verlag: Brunnen-Verlag, Gießen 2013, 8,99 €.

Gebete brauchen weder Vor- noch Nachwort, sind sie doch unvermittelte Gottesanrede. Holger Forssman, Pfarrer an St. Johannis in München, legt uns 79 Gebete vor, die stichwortartig nach dem Alphabet geordnet sind, was eben den Buchtitel erklärt. Der Autor lässt fromme Worte nicht einfach daher gesagt sein, sondern traut dem Beten einiges zu. So beginnt beispielsweise das Gebet wider das Stichwort »Teufel« mit den Worten:

»Verschone uns, Du guter Gott,
vor unserm Feind, dem Irreleiter,
dem Durcheinanderbringer und Verführer.

Zeig uns die Ecken, hinter denen er
und seine Knechte lauern,
damit wir unsre Augen schließen,
die Ohren stopfen und die Füße eilen
lassen,

um ihm und seinen Tücken
zu entgehen.«

In den »Alphagebeten« gelingt es Forssman, unsere Lebenswirklichkeit, mitunter auch leidensgeprüft, einzuholen und sie der HERRlichen Verheißung auszusetzen. Seine Gebete suchen das Amen. So

endet das Gebet wider den Teufel wie folgt:

»Wenn wir auf Erden in die dunklen
Täler kommen,
gehst Du voraus und leitest uns.

Am Ostertag stieg Jesus aus dem Grab,
das nimmt uns Angst und Sorge von
den Herzen.

Der Irreführer bleibt zurück.

Du hilfst uns, wenn wir ihm
entkommen wollen.

Amen.«

Was das Buch leseleicht macht, ist die besondere Buchgestaltung, die sich dem Bruder Friedrich Forssman, einem der profiliertesten Typografen in Deutschland, verdankt. Die Alphagebete sind freilich nicht nur lesenswert, sondern eben auch betenswert. In diesem Sinne können sie sich auch in Gottesdiensten, Andachten und Bibelstunden zur Sprache gebracht werden.

Jochen Teuffel, Vöhringen/Iller

Liebe Leserin, lieber Leser!

Dienstordnung, Pfarrerbild Pfarrer/in, Jahresgespräche oder Berufsbild Sekretärin – lauter wichtige Themen. Jedenfalls nicht so unwichtig, dass es sich nicht lohnte, darüber nachzudenken. Da gibt es Redebedarf, lange verschoben und verdrängt. Selbst die Vermutung, dass evtl. die Wunschergebnisse anschließend nicht realisierbar sein könnten, soll das Nachdenken nicht aufhalten.

Und doch kam mir das alles wie Kleinzeug vor bei der Dekanekonferenz auf dem Hesselberg. Sicher, mit dem Blick auf den Ruhestand verliert manches an Gewicht und das ist dann auch eine Art persönlicher Entlastung. Aber in den letzten Monaten scheint mir immer deutlicher, dass Kirchenleitende eine Grundfrage angehen müssten und zwar nicht nur in den internen Zirkeln des Landeskirchenamtes: Wie die Zukunft unserer Kirche aussieht, wenn sie nicht Volkskirche ist.

»In zehn Jahren: Hasta la vista Volkskirche!« sagt eine Schwester aus Selbitz und sagt es locker und fröhlich. Eine Organistin spricht Brautpaaren den Glauben ab, weil sie mit ihren Lied- und Musikwünschen neben der Spur laufen. Noch vor zehn Jahren waren diese Mitarbeitenden mein Beistand gegen manchen Kirchenvorstand, der solche Brautpaare aus der Kirche weisen wollte. Die Gemeinde der Überzeugten wird immer mehr zur Sehnsuchtsgemeinde, scheint mir, eine Art »Urgemeinde« – obwohl man eigentlich nur Paulus und Lukas lesen muss, um zu ahnen, dass auch da nicht alle einander geliebt haben und Spaltungen vor der Tür standen. Vielleicht ist ja die Urgemeinde in der Apostelgeschichte schon mehr ein Modell für eine zeitgenössische Gemeinde, die eben nicht so ideal ist (Nebenbei kann man hier auch sehen, warum die historische Kritik hilfreich sein kann und nicht nur zerstörend!)?

Wollen wir dieses Kirchenmodell selbst aufgeben? Ziehen wir uns zurück aus einer verwirrend vielfältigen Welt und leben in idealer Einigkeit im Glauben und im Leben, mit klaren Grenzen zwischen drinnen und draußen?

Man könnte manchen Bibeltext dann sicher leichter auslegen – aber ob wir den Menschen und unserem Auftrag gerecht würden?

Das wären einige der Fragen, die wir hätten bereden können, müssen, auch auf dem Hesselberg. Ich glaube, unsere Kirche muss Teil der Welt bleiben und mit ihren Fehlern leben. Allerdings muss sie auch den Mut gewinnen, unterschiedliche Gruppen mit sehr unterschiedlichen Bildern vom Christsein auszuhalten.

Da hätten wir genug zu denken. Es geht nicht ums Überleben der Kirche, es geht um ihr Leben. All die anderen Themen sind in Ausschüssen und Kommissionen gut aufgehoben. Sie sind nicht unwichtig – Zukunftsfragen sind sie nicht.

Ihr Martin Ost

Evangelische Aussiedlerarbeit

im Dekanat Ingolstadt

■ Begegnung mit Menschen und Kultur im Iran (Halbpension)

28.03.-11.04.2015

Kosten: ab 2480 Euro

Leitung: Pfarrer i.R. Helmut Küstenmacher
Abflug in Nürnberg (mit Turkish Airlines)
Tabriz (1 ÜN), Höhlenwohnungen von Kando-
van, Ardebil, Anzali (2 ÜN), Mordab-Lagune,
Teheran (2 ÜN), Besuch einer iranischen Familie,
Stadterkundung. Mit dem Bus nach Qazin u.
Hamadan (1 ÜN), Khorramabad, Provinz Luristan,
Ahwaz (2 ÜN), Susa, Tempelanlage Choga
Zanbil, Isfahan (2 ÜN), Shiraz (3 ÜN). Rückflug
über Istanbul nach München. Unterbringung mit
reichhaltigem Frühstücksbuffet in guten Mittel-
klassehotels. Abendessen in landestypischen
Restaurants.

■ Studien- und Begegnungsreise Armenien (Halbpension)

7.6. - 19.6. 2015

Kosten: ab 1880 Euro

Leitung: Immanuel Petermeier
Abflug in München (mit Austrian Air u. LOT)
Ziele und Inhalte dieser Reise sind Besichtigun-
gen der vielfältigen Kirchen und Klosteranlagen,
sowie Begegnungen mit den Menschen und
der armenisch-apostolischen Kirche. Jerewan,
Sevansee, Bergwelt am Fuße des Aragat (4090m)
7 ÜN im Erebuni Hotel in Jerewan, 2 ÜN im Hotel
Arpa in Jeghegnadzor und 2 ÜN im Hotel Qefo
in Haghpät. Reiseleiter Immanuel Petermeier
ist ein junger Politikwissenschaftler aus Würz-
burg mit guter Reiseerfahrung. Vor Ort wird die
Gruppe zusätzlich von einer örtlichen, Deutsch-
sprechenden, Reiseführerin begleitet.

Leistungen für beide Reisen: Flug, Halbpension,
Busrundreise und Ausflüge, Eintrittsgelder.
Zuschlag für Einzelzimmer pro Person Iran 400
Euro, Armenien 250 Euro.

Im Preis nicht enthalten: Reiserücktrittsversicherung,
Getränke, ein Essen/Tag, Anreise zum
Flughafen und zurück und Trinkgelder. Visum

(nur Iran). Visum ist in Armenien nicht erforderlich.

Informationen/Anmeldung: Evangelische Aussiedlerarbeit, Permoserstr. 69, 85057 Ingolstadt
Tel.: 0841 - 8 85 63 80 Fax: 0841 - 88 56 38 19
oder bei Helmut Küstenmacher Tel.: 0841 - 4 10
66, Albertus-Magnus-Str. 21b, 85049 Ingolstadt
E-Mail: kuestenmacher@freenet.de Ausschreibung
unter www.aussiedlerarbeit.de

Amt für Gemeindedienst

■ Fortbildung zum Ehrenamtskoordinator

5 Module - nur zusammenhängend buchbar,
Sept. 2015 - Juni 2016

25.-26. Sept. 2015 Modul 1 / 13.-14. Nov. 2015
Modul 2 / 16.-17. Jan. 2016 Modul 3 / 22.-23.
April 2016 Modul 4 / 17.-18. Juni 2016 Modul 5 /
freitags jeweils 9:30-18:00 Uhr, samstags jeweils
9:00-17:00 Uhr.

Ort: Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg

Wie gewinnen wir Ehrenamtliche? Wie begleiten
wir sie vom ersten Kontakt bis zur Verabschiedung?
In welchem Klima gedeiht die Zusammenarbeit
von ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden
am besten?

In 5 zweitägigen Modulen führt Sie diese Fort-
bildung in die professionelle Förderung ehren-
amtlichen Engagements ein und ist eng auf
die Praxis bezogen. Zur Fortbildung gehört die
Entwicklung und Präsentation eines eigenen
Projekts.

Zielgruppe: Alle, die ehrenamtliches Engage-
ment systematisch fördern möchten und sich
für diese Aufgabe qualifizieren wollen.

Referenten: Dorothea Eichhorn, Hagen Fried,
Dr. Susanne Henninger, Heinz Janning, Ulrich
Jakubek, Prof. Dr. Joachim König, Sabine Otter-
stätter-Schmidt, Brigitte Reinard, Georg Tautor
Kosten: 600,00 € für Ehren- und Hauptamtliche
der ELKB / der Bayer. Diakonie, 1.200,00 € für
andere Interessierte. Anfahrt und Übernachtung
müssen selbst organisiert werden. Ehrenamtliche
erhalten auf Antrag einen Zuschuss in Höhe
von bis zu 70 Prozent.

Anmeldung: Amt für Gemeindedienst, Sperber-
str. 70, 90461 Nürnberg, Tel.: 0911 - 43 16 -219,
Fax: 43 16 - 222,
E-Mail: manuela.froehlich@afg-elkb.de

■ »Talentorientiertes Ehrenamt«

Train-the-Trainer-Tag

11. 3. 2015, 09.30 - 17.00 Uhr

Ort: eckstein, Nürnberg

Aufgaben- und Talentorientierung sind gleich-
berechtigte Zugangsweisen zum ehrenamtlichen
Engagement. Für den zweiten Weg wurde der
Orientierungstag »Mit meinen Talenten am
passenden Platz« entwickelt und erprobt. In das
Konzept, die Methodik und das Material dieses
Tages führt der Train-the-Trainer-Tag erfah-
rungsbezogen ein.

Zielgruppen: Hauptberufliche Kolleginnen und
Kollegen aus Gemeinden und Bildungseinrich-
tungen sowie an Ehrenamtskoordinatorinnen
und -koordinatoren.

Leitung: Prof. Dr. Thomas Popp, Diakonin Cor-
nelia Stettner

Kosten: 65,00 € inkl. Mittagessen und Material
Anmeldung: bis zum 9. Februar 2015 im AFG,
s.o.

■ »Neue Ehrenamtliche gewinnen«

13. März 2015 Modul 1, 17. Juni 2015 Modul 2,
22. Juli 2015 Modul 3, jeweils 14.00 - 18.00 Uhr

Ort: eckstein, Nürnberg

Sie erhalten kompetente und konkrete Beglei-
tung bei der Gewinnung neuer Ehrenamtlicher:
- Sie bringen Ihren konkreten Bedarf mit: Für
welche Aufgabe suche ich ehrenamtlich Mit-
arbeitende?

- Sie entwickeln anhand systematischer Arbeits-
schritte ein passendes Konzept zur Gewinnung
neuer Ehrenamtlicher.

- Das Team spielt mitlaufend Impulse aus dem
Ehrenamtsmanagement ein, die auf den kirchli-
chen Kontext abgestimmt sind.

- Die Gruppe (5-7 Pers.) steuert Ideen bei und
berät kollegial.

Zielgruppen: Pfarrerinnen und Pfarrer, Haupt-
berufliche

Leitung: Dipl. Religionspädagoge Hagen Fried,
Diakonin Cornelia Stettner

Kosten: 75,00 € inkl. Bewirtung und Material

Anmeldung: bis zum 30. April 2015 beim fo-
rum Erwachsenenbildung - evangelisches
bildungswerk nürnberg e.V., Burgstraße 1 - 3,
90403 Nürnberg, Tel.: 0911 - 214 -21 31, Fax:
0911 - 214 -21 22, E-Mail: feb.bildungswerk@
eckstein-evangelisch.de

Diakonie.Kolleg

■ Basiswissen Betriebswirtschaft

mit der Evangelischen Hochschule Nürnberg
6.-7. 2. 2015

Ort: Nürnberg

Alle, die auch nur in kleinem Rahmen wirt-
schaftliche Verantwortung tragen, brauchen ein
Grundwissen in Betriebswirtschaftslehre

Sem.-Gebühr: 180 € ohne Unterkr./Verpfl.

Referent: Uwe Kaspers

■ SINN-voll singen, beten und feiern:

Anregungen zur Andachtsgestaltung
25. 2. 2015

Ort: Nürnberg

Lassen Sie sich anregen, mit aktuellen Medien
und Materialien Andachten und Gottesdienste
mit allen Sinnen zu gestalten!

Sem.-Gebühr: 70 € inkl. Verpfl.

Referentin: Christine Ursel

Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern., Tel.: 0911
- 93 54 -412

info@diakoniekolleg.de www.diakoniekolleg.de

AEE

■ Hoffnung für die Hoffnungslosen

Wie bekommen wir Rechtssicherheit und Frei-
heit für Flüchtlinge in Europa?

8. 11., 10-16 Uhr

Ort: Haus Eckstein, Nürnberg

Zwischen 300 000 und 600 000 Menschen war-
ten viele Jahre auf eine Chance von Algerien,
Marokko oder Tunesien nach Europa zu kom-
men. Viele haben Abschiebungen und mehrere
missglückte Versuche zur Überfahrt hinter sich.
Sie kommen aus der Sahelzone oder Syrien. Sie
leben als Hoffnungsschimmer ihrer Herkunftsfam-
ilien in Waldhütten aus Ästen und Plastiksäcken.

Ausgrenzende Ungerechtigkeit passt nicht zu
einer Welt, in der Waren weltweit gehandelt
werden, in der die Menschen sich überall nach
Demokratie, Freiheit, Gerechtigkeit und Gleich-
heit sehnen. Mauern trennen Menschen, die auf-

einander angewiesen sind, wenn es z. B. darum geht globale Probleme wie Klimawandel in den Griff zu bekommen. Wir meinen, es ist Zeit für Veränderungen. Die Bibel lehrt uns, Fremde als Boten Gottes zu verstehen und nicht als Bedrohung. Die Vernunft und die Demografie lehren uns, dass wir auf diese Menschen in Zukunft dringend angewiesen sind.

Kosten: 20 €, Auszubildende und Erwerbslose 10 €, für den Vortrag allein bitten wir um einen Beitrag in Höhe von mindestens 5 €.

Anmeldung: Beate Rabenstein, 90765 Fürth, Hermann-Löns-Str.19, Tel.: 0911 - 7 80 72 04, Fax: 7 80 73 93, e-mail: f-b-rabenstein@gmx.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Lade deine Schatten zum Tee ein Ein Tanzwochenende

14.11.14 (18.00 Uhr) – 16.11.14 (13.00 Uhr)

Das Wochenende lädt ein, sich mit den eigenen »dunklen« Seiten zu beschäftigen bzw. mit den Schattenseiten, die man gerne verdrängt.

Leitung: Christine Anijs-Rupprecht

■ Mit der Trauer leben

Ein Wochenende für Menschen, die einen nahen Angehörigen verloren haben

21.11.14 (18.00 Uhr) – 23.11.14 (13.00 Uhr)

Die Teilnehmenden bekommen Ideen an die Hand, die helfen können, mit der Trauer im Alltag zu leben.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Trauer durch Tanz überwinden – Aufbruch ins Leben

28.11.14 (18.00 Uhr) – 30.11.14 (13.00 Uhr)

Das Seminar richtet sich an Menschen, die trauern oder ihre Trauer noch nicht bewältigt haben, aber auch an Angehörige sozialer oder seelsorgerlicher Berufe.

Leitung: Kyriakos Chamalidis, griechisch-orthodoxer Theologe und Lehrer für griechische und meditative Tänze

■ Adventsfreizeit – Bilder des Glaubens

Mit Erfahrungen aus Israel die Adventszeit bedenken

12.12.14 (18.00 Uhr) – 14.12.14 (13.00 Uhr)

Mit den Erfahrungen eines Besuches in Israel/ Palästina kann die Adventszeit in besonderer Weise begangen und erlebt werden.

Leitung: Christa Müller, Christoph Seyler

■ Silvester – begegnen, feiern, erleben

Füreinander da sein

30.12.14 (14.30 Uhr) – 01.01.15 (13.00 Uhr)

Ausblick:

■ Gesund bleiben im Dienst – für Pfarrerinnen und Pfarrer

Schnupperseminar im EBZ Hesselberg

20.01.15 (12.00 Uhr) – 21.01.15 (19.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Walter Engeler, Gestalttherapeut, HP Psychotherapie, Leiter der Landwirtschaftlichen Familienberatung Hesselberg, Pfrin. Beatrix

Kempe, Theol. Studienleiterin EBZ Hesselberg, Systemische Therapeutin, HP Psychotherapie

■ Als Ehrenamtliche Andachten halten

Grundkurs

23.01.15 (18.00 Uhr) – 25.01.15 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Christoph Seyler

■ Singfreizeit

23.01.15 (18.00 Uhr) – 25.01.15 (13.00 Uhr)

Leitung: KMD Andreas Hantke

■ Mut zur Musik – Veeh-Harfen-Schnuppertag

24.01.15, 10.00 – 17.00 Uhr

Leitung: Johanna Greulich

Anmeldung: EBZ Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Tel.: 09854 - 10-0; Fax: 09854 - 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Schwanberg

■ Ergriffen von Gott – Mystisch leben, mitten im Alltag?

14.-16.11.

<http://www.evangelische-termine.de/Veranstalter/teaserdetail.php?ID=2724602>

■ Rhythmus – Atem – Bewegung – Lehr- und Übungsweise nach H.L. Scharing

20.-23.11.

<http://www.evangelische-termine.de/Veranstalter/teaserdetail.php?ID=2724646>

■ Der Klang und die Ruhe des Herzens – Begegnungen mit meditativen Elementen in der Musik

21.-23.11

<http://www.evangelische-termine.de/Veranstalter/teaserdetail.php?ID=2724708>

■ Aus-Zeit oder »Ich bin dann mal DA«

26.-30.11.

<http://www.evangelische-termine.de/Veranstalter/teaserdetail.php?ID=2724686>

EBZ Alexandersbad

■ Kunst und Tod

Kulturelle und humoristische Variationen eines ernsten Themas

21.-23. 11

Kunst und Humor haben den Menschen zu allen Zeiten geholfen, sich diesem angstbesetzten Thema anzunähern. Darum geht es in diesem Seminar. Neben einem Vortrag zum Thema Kunst und Tod des Pathologen Gerhard Seitz wird in Workshops die humoristische, geistliche aber auch kreative Auseinandersetzung mit dem Thema gesucht. Dabei hilft die Karikaturenausstellung »Sie hat mir der Himmel geschickt!«, die zur gleichen Zeit im Bildungszentrum stattfindet. Ein Konzert der Liedermacherin Annett Kuhr gehört ebenfalls mit zum Programm.

Kosten: 130,00 € EZ mit Dusche/WC

■ Bedrohte Heimat Erde

Wochenendtagung mit Dr. Geiko Müller-Fahrenholz

28.-29.11

Uns Menschen sind durch Wirtschaft, Wissenschaft und Technik, Macht und Reichtum in einer Weise zugewachsen, die geschichtlich einzigartig ist. Wir wissen recht genau, dass uns auch eine nie gekannte Verantwortung für die gemeinsame Zukunft entstanden ist. Aber wir sind nicht bereit, die nötigen Schritte in die Wege zu leiten. In einer klugen und aufrüttelnden Studie hat Geiko Müller-Fahrenholz diese Widersprüche sorgfältig analysiert, um dann zu fragen, wie wir Mut und Kraft finden, uns gemeinsam auf die nötigen Wege der Veränderung zu machen.

Kosten: 86,00 € EZ mit Dusche/WC

Anmeldung: EBZ Bad Alexandersbad, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad, Tel.: 09232 - 99 39 0 oder info@ebz-alexandersbad.de

Die Kirchengemeinde Großhaslach

ist eine beschauliche und überschaubare, aber dennoch lebendige, engagierte und aktive (ca. 1000 Gemeindeglieder, 1 Gottesdienst wöchentlich), mittelfränkische Landgemeinde mit engagierten Gemeindegliedern.

Wir suchen ab sofort einen/eine Pfarrer/ in oder Pfarrersehepaar.

Großhaslach gehört zum Ansbacher Dekanat und liegt zwischen Ansbach und Nürnberg, unweit von Heilsbronn und Neuendettelsau.

Unser Kirchenbuck (Kirchberg) umfasst die spätgotische Marienkirche aus dem Jahre 1783, das letzte Bauwerk von J. D. Steingruber; die Tauf- und Einkehrkapelle mit dem wohl ältesten Taufstein Mittelfrankens, sowie das Jakobushaus als Zentrum für Veranstaltungen aller Art, gebaut im Jahre 2005. Weiterhin das 1736 erbaute Pfarrhaus und die Dorfgrundschule.

Dieses ansprechende, malerische Ensemble begeistert unter anderem auch viele Pilger, die auf dem durch Großhaslach führenden Jakobsweg wandern.

Weitere Informationen erhalten Sie persönlich bei der Vertrauensfrau des Kirchenvorstandes,

Elisabeth Doppelhammer, Tel: 09872/956166; E-Mail: e.doppelhammer@web.de; oder Pfarrer Rühr, Tel: 09824/256; E-Mail: sruehr@live.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

August Körner, 81 Jahre, zuletzt in Leinburg, am 22.6. in Entenberg

Mission EineWelt

■ »begegnen und bewegen« – Impulse aus Mission EineWelt

11. 11., 19.30 Uhr

Ort: Hauptstr. 2, 91564 Neuendettlesau
Pfarrer i. R. Hermann Vorländer, ehemaliger Direktor des Missionswerks der ELKB hat in einem populärwissenschaftlichen Buch die neuere Geschichte der Neuendettelsauer Mission aufgeschrieben.

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich

Studientag

■ Pädagogische Anstöße Paulo Freires für den Dialog

- in weltweiten Partnerschaften

- in Schule

- in Gemeinden und Aktionsgruppen

15. 11., 10.00 Uhr

Ort: CPH, Königstr. 64, Nürnberg

Kosten: Studientag: keine, Anfahrt bezahlen die Teilnehmenden selbst. Für Essen und Trinken erbitten wir eine Spende

Paulo Freire, Brasilianer, hat Wege gezeigt, Hoffnungen erweckt und bestärkt wie wenige Menschen in den letzten 50 Jahren. Seine Gedanken und pädagogischen Grundsätze sind weltumspannend geworden, haben politische Entscheidungen beeinflusst und kulturelle Veränderungen gebracht. In Deutschland wird die Bedeutung der Pädagogik Freires zum großen Teil verkannt.

Dr. Remi Klein, Professor an der Evangelischen Hochschule in São Leopoldo, Brasilien, ist Pädagoge, kennt die pädagogischen Ansätze Freires sehr gut und hat viele Jahre Praxiserfahrungen in der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien gemacht.

Tel.: 09874 9-1601 E-Mail: rene.hauerstein@mission-einewelt.de

■ Studientag Afrika

21. 11

Tauziehen um die neue tansanische Verfassung Inhalte – politische Machtkämpfe – Bürgerinteressen

Ort: CVJM Nürnberg, Am Kornmarkt 6

In Tansania gibt es seit 1992 ein Mehrparteiensystem. Die Verfassung stammt aber aus dem Jahr 1977 als Tansania ein Einparteiensystem war. Im Laufe der Zeit wurden lediglich einige kleine Anpassungen vorgenommen. Seit langem wird diskutiert, dass eine grundlegend veränderte Verfassung notwendig ist. Anfang 2012 begann ein Reformprozess, bei dem die Bevölkerung ihre Anliegen direkt einbringen konnte. Der daraus entstandene Entwurf wird seit Anfang des Jahres in einer verfassungsgebenden Versammlung heftig diskutiert. Auf dem Studientag werden wir einen Blick auf die Inhalte des Verfassungsentwurfs und die Interessen der verschiedenen Akteure werfen.

Tel.: 09874 - 9 - 15 02

E-Mail: monika.heumann@mission-einewelt.de
<http://www.mission-einewelt.de/Bildungsangebote/Kalender> mit allen Veranstaltungen

■ Frauenstudientag Brasilien

»Buen vivir – gutes Leben in Brasilien«

29. 11., 9.30 Uhr

Ort: CPH, Königstr. 64, Nürnberg

Das buen vivir stellt das menschliche Zusammenleben nach ökologischen und sozialen Normen ins Zentrum. Gutes Leben ist mehr

Letzte Meldung

»Die Kirchenleitung ist nichts völlig Ungeistliches.«

aus: Andacht

als wirtschaftliches Wachstum und materieller Wohlstand. Frauen fragen nach einem guten Leben im Einklang mit der Natur und mit anderen Menschen sowie nach der Wahrung kultureller Identitäten.

Tel.: 09874 9-1501 E-Mail: dorothea.baltzer-griesbeck@mission-einewelt.de
<http://www.mission-einewelt.de/Bildungsangebote/Kalender> mit allen Veranstaltungen

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
rix@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Tel.: 0151 50654357, Geschäftsstelle: Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de